



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Dus	337
Kaufkraft und Geologie. Von Karl Jentsch	349
Selbstmengen. Von Kresowits, Schanberl, Kaminsky	368
Bankabschlüsse. Von Kadon.	380
Drei Briefe	392

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Kurmittel-Haus

für alle physikalischen Heilmethoden in

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Sekt Graeger Gold

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
 Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.



≡ EIS-ARENA ≡

Nachmittags:

Militär-Konzert

Kunstlauf-Produktionen

Abends: Das prachtvolle Eis-Ballett

≡ „ALPENZAUBER“ ≡

Die kleine Charlotte. — Der norwegische Meisterläufer Harry Paulsen. Pushballspiel.

Bis 6 Uhr und von 10^{3/4} Uhr abends halbe Kassenpreise.



Restauration 1. Rang
 Soupers à la carte.



Berlin, den 16. März 1912.

Duo.

Praeses.

Das liebe Vaterland darf ruhig sein. Im Hohen Haus des Reiches sitzen zweiundachtzig Juristen (darunter sind dreiundvierzig Rechtsanwälte), vierzig Parteibeamte und sechzig Journalisten. Zählt man ihrer Summe die Pfarrer und Kaplane, Professoren und Lehrer zu, so hat man eine starke Mehrheit der Volksschicht, deren Beruf zu Gesetzgebung, Verwaltung, Regierung auf allen Blättern deutscher Geschichte erwiesen ward. Drei Handarbeiter, vier Industrievertreter, ein Bankpraktiker ersten Ranges (Herr Ludwig Roland-Lücke); Techniker fehlen. Dieser Reichstag spiegelt das Wirken und Wollen, das Bestreben und Bedürfnis Deutschlands im Jahr 1912. „Ihm sinne nach; und Du begreifst genauer: Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“ Und den überwältigenden Triumph des Hansabundes, der gegründet wurde, um dem Gewerbe, dem Handel, der Industrie breiteren Raum in den Parlamenten zu erobern, und dessen Wahlflyugblätter brüllten: „Wir wollen selbst im Parlament und in den Parlamentskommissionen sitzen, an die Gewerbe, Handel und Industrie sich bisher so oft vergeblich gewandt haben. Durch die Unterstützung möglichst vieler Kandidaten aus unseren eigenen Reihen wollen wir uns die Stellung in der Gesetzgebung, in der Verwaltung und Leitung des Staates erkämpfen.“ (Nicht die Regierenden nur, sondern auch die Fraktionen hätten Grund zur Freude, wenn sämtliche „Bünde“, die nicht Produktivgenossenschaften, Kauf-

oder Verkauforganisationen sind, sich sacht auflösen. Wir haben nachgerade zu viel von der Sorte. Solche Gebilde sind, wie ein Blick auf die Lizenzzeiten Frankreichs, unter den Louis und Henri, Faure und Loubet, lehrt, immer Symptome eines ungesunden Zustandes. Zur Wahrnehmung berechtigter Interessen genügen Presse und Parlament. Die entwerthen sich selbst, wenn sie von einem Verein, den das Mißtrauen gegen ihre Leistung in dem Bethätigungsdrang unverantwortlicher Dilettanten zeugte, die Parole erwarten oder Aufträge annehmen; züchten sich eine Konkurrenz, deren Erfolge die Rückkehr in eine Volksvertretung durch die von den einzelnen Berufsständen Abgeordneten empfehlen müßten.) Auch ein Präsidium hat das Hohe Haus nun. Die drei stärksten Fraktionen, Sozialdemokraten, Centrum, Konservative, sind darin nicht vertreten; nur die Liberalen, die aus eigener Kraft vier Mandate erstritten haben und jetzt über ein Fünftel der Plenarstimmen verfügen. Herr Scheidemann ist rauh, ohne ein armes Wörtchen des Dankes für sein redliches Mühen zu hören, aus dem Amt des Ersten Vicepräsidenten gewiesen worden. Schade. Er war der Fähigste in dem Triumvirat; sah auch am Besten aus und hatte Etwas von der schlichten Würde eines Proveditore, wenn er einer zum Bundesrath bevollmächtigten Excellenz das Wort ertheilte. (Obendrein die Hauptsache: er konnte eine Versammlung, deren Lachlust von keiner Klippeschulklasse übertroffen wird, mit derbem Wortwitz aus stumpfsinnigem Hindämmern rütteln. Dem Grafen Posadowsky, der den Parteiverbänden fern geblieben ist, dem die großen Fraktionen aber ein Wort anständigen Grußes spenden mußten, wird höhnisch gesagt, in seiner Einsamkeit scheine er sich manchmal in zwei Meinungen zu spalten, deren eine der Posa, deren andere der Dowsky im Herzen hege. Heiterkeit. Herr Erzberger wird Scherzberger genannt. Heiterkeit. Ein Neuling nennt die Kollegen „hochverehrte Anwesende“. Stürmische Heiterkeit. Ein der Hausmitte Kundigerer erklärt, er „müsse sich mit dem vorhin erwähnten Klopsetpapier beschäftigen“. Jubel im Saal. Wer, wagt nicht, zu zweifeln, die feinste Blüthe deutscher Nation herbergt.) Der kasseler Redakteur, der die schwere, doch den ragenden Männern im neuen Deutschland unentbehrliche Kunst, aus heldisch geweitetem Auge in die Sammellinse des Photographen zu blicken, so schnell erlernt hatte, war im Reichstagsvorstand unhaltbar. Sollte er den Ersagmann herbeiwinken, wenn der Tod eines Bun-

desfürsten oder Preußenprinzen gemeldet wurde, und hastig vom Adlerfessel klettern, wenn seine Fraktion, weil die Nachbarn sich zur Konvenienz kurzer Huldigung rüsteten, aus der Redehalle lief oder schlich? Die persönliche Sünde Philippi Scheidemann dünkt nicht Jeden ein Kapitalverbrechen. Die Hohenzollern, hat er einst durchs Dickicht der Debatte gerufen, „zählen den Wortbruch zu ihren erhabensten Traditionen“. Die Unschuldbildung ließe sich, trotz Friedrich Wilhelm dem Dritten (der nur schwach, nicht ein Bösewicht war), nicht fest begründen; ist aber kaum viel schlimmer als der Vorwurf erblicher Undankbarkeit, der aus dem Hirn des kräftigsten Sozialistenfeindes kam. „Die Undankbarkeit der Hohenzollern, den unschönen Erbfehler des Herrscherhauses, von dem unter allen preußischen Königen allein Friedrich der Große und Kaiser Wilhelm der Erste ganz frei geblieben sind, sollte auch Wilibald Alexis gründlich kennen lernen“: diesen Satz ließ, im Jahr 1894, Heinrich von Treitschke drucken; und blieb dennoch das düster leuchtende Vorbild deutscher Monarchisten und sogar der Hoffhistoriograph Wilhelms des Zweiten. Preußens anderer Heinrich, Sybel (dem der junge Kaiser freilich den Verdun-Preis weigerte), hat über den „Wortbruch“ des fünften Königs gesagt: „Allerdings ist es eine Karikatur des wirklichen Ereignisses, wenn man später oft behauptet hat, die Freiwilligen und Landwehren von 1813 seien zu den Waffen geeilt, weil ihnen der König eine liberale Verfassung versprochen hatte: an ein solches Kontraktverhältniß hat keiner der Männer gedacht, die damals Blut und Leben für die Befreiung von fremdem Joch einsetzten. Darum aber bleibt es nicht minder gewiß, daß die spätere endlose Verschleppung des Verfassungswerkes ein Ausbiegen aus den von Stein und später von Hardenberg eingeschlagenen Bahnen und damit eine Abwendung von dem Geist jener großen Zeit gewesen ist.“ Worte soll man nicht allzu hoch schätzen. Auch nicht vergessen, wie oft Wilhelm die Sozialdemokratie (mit der sein hitziges Selbstgefühl „allein fertig zu werden“ gehofft und die ihn dann grausam enttäuscht hatte) in schriller Rede schalt und zu ächten trachtete. Die beiden Mächte müssen einander ertragen lernen. Der Präsident des Ewigen Bundes muß jedes vom Reichstag gewählte Präsidium empfangen und jeder Reichstagsvorstand muß dem Bundespräsidenten, der in dieser Eigenschaft nicht Monarch, sondern der Vollstrecker des Reichswillens ist, die von höflichem (nicht, wie Mancher wähnt, nur von

höfischem) Brauch geforderte Reverenz erweisen. Diese Nothwendigkeit empfinden selbst die Röchelsten schon; und vielleicht sah Herr Scheidemann auf dem letzten Jakobinerfarren. Unsere Robespierre sind alt geworden und können dem Drang der Barras, Tallien und anderer Thermidoristen nicht lange mehr wehren. Passet alte Einrichtung neuem Bedürfnis an: die Reichssache will's. Herr von Eckardt hat in seinem Hamburgischen Korrespondenten gerathen, den zwölften Paragraphen der ins Schwabenalter gelangten „Geschäftsordnung für den Deutschen Reichstag“ so zu ändern, daß er das Präsidium verpflichtet, nach der „Konstituierung des Reichstages“ sich beim Kaiser zu melden, also Jeden, der diese Pflicht nicht erfüllen will, vom Präsidium ausschließt. Ein guter Rath. Dem zwei Wünsche nachzuschicken sind. Erstens: das Präsidium sollte sich beim Kaiser erst melden, wenn es, nach vier Wochen, endgiltig (§ 11: „für die übrige Dauer der Session“) gewählt ist. Zweitens: aus der Hofaudienz möge ein Staatsakt werden. Ist der Empfang des Volkshausvorstandes nicht eben so wichtig wie der des Vertreters von Siam oder Venezuela? Die Präsidenten müßten sich mit dem Wunsch, vom Kaiser empfangen zu werden, an den Kanzler (nicht, wie bisher, an das Hofmarschallamt) wenden und der Kanzler müßte sie dem Reichshaupt vorstellen. In einer Viertelstunde wäre Alles schmerzlos abgethan; und der Kanzler haftbar für die Gewißheit, daß kein unbedachtes noch gar ein kränkendes Wort fiel. Ceremoniale: sonst nichts. Solcher Pflicht könnte nur eine von Struwelpeter und Suppenkaspar beherrschte Fraktion sich entziehen. Und der Kaiser wäre vor dem Ausgleiten in allzu vertrauliche Rede geschützt. Als er einem Reichstagspräsidium die Gefahr geschildert hatte, in die ein Japanerkrieg gegen die Vereinigten Staaten das den Gelben verbündete England bringen müsse, wurde in London der Satz herumgetragen: „Entweder verlieren die Briten dann Kanada oder die Japs besorgen ihnen eine indische Revolution.“ Das hat drüben damals böses Blut gemacht. Der Abgeordnete, der zum ersten Mal den Kaiser sprechen hörte (und vielleicht nicht stets richtig verstand), kann das Erlauschte nicht in des Busens Schrein riegein; und aus der Fraktion scheidet dann leicht in die Färbergräben Oeffentlicher Meinung. Deshalb, Allergroßmächtigster, keine Ausflüge ins Politische, sondern die huldvolle Zurückhaltung, die in einer Staatsaktion dem Allerdurchlauchtigsten, dem Träger der Hauptrolle ziemt.

Die Nationalliberalen, die bei der ersten Präsidentenwahl für die Herren Vebel und Scheidemann gestimmt hatten, glaubten, vor dem Ohr ihrer grollenden Mandanten sich auf Bismarck berufen zu dürfen. Der, sprachen sie, habe den Eintritt der Sozialdemokraten ins Präsidium ersehnt. Hat er ihn wirklich gewünscht? Mit der Inbrunst eines advocatus diaboli, der einer Menschenseele das Heiligenregister zu sperren strebte. Siebenzehn Jahre ist's her: und scheint schon völlig vergessen. Am dreiundzwanzigsten März 1895 hatte die Reichstagsmehrheit (Centrum, Sozialdemokraten, die beiden Volksparteien, Polen und Welfen) dem Präsidenten die Erlaubniß versagt, dem Fürsten Bismarck zur achtzigsten Wiederkehr seines Geburtstages „den Glückwunsch des Reichstages auszudrücken“. Aus Singers Rede: „Fürst Bismarck hat stets nur die Politik der Sonderinteressen und der nationalen und internationalen Gegensätzlichkeit betrieben; er hat keinen Anspruch auf den Dank und die Anerkennung des gerade von ihm so oft mit Hohn behandelten Reichstages.“ Aus der Antwort des alten Kardorff: „Durch dieses Votum würde der Reichstag nicht nur vor Deutschland, sondern vor der ganzen Welt, nicht nur vor der Gegenwart, sondern für alle Jahrhunderte der Zukunft sich mit unsterblicher Lächerlichkeit behaften.“ Die Herren von Levetzow und Bürlin wollen diesem Haus nicht länger vorsitzen. Geheimrath Dove, der Vater des jetzt, gegen die Stimmen seiner Fraktion, ins Amt des Zweiten Vicepräsidenten berufenen Handelskammersyndikus, schilt öffentlich den Reichstagsbeschuß „schmachvoll“ und erinnert an die Thatsache, daß Jhering den siebenzigjährigen Kanzler im Ehrendoktor diplom als „den Schrecken der Bösen, den Hort der Guten, die Burg und Zier Deutschlands“ begrüßt hat. Am Geburtstag spricht Bismarck zu deutschen Hochschulrektoren: „Ich bedaure, daß der Reichstag darauf verzichtet hat, seinen Zweiten Präsidenten aus der Sozialdemokratie zu nehmen. Er würde dadurch die Herren der Nothwendigkeit näher gerückt haben, sich zu demaskiren und über das Ziel, dem sie zustreben, etwas mehr Auskunft zu geben. Daß die Sozialdemokraten keine Neigung haben, auf Vergleichen einzugehen, zeigt doch, daß sie selbst an die Möglichkeit ihres definitiven Erfolges noch nicht glauben; sonst würden sie nach diesem Mittel greifen. Aber sie fürchten, daß ein Moment kommt, wo sie sagen müssen: ‚Weh mir, ich bin erkannt!‘ Und wer sie in ihren Zwecken

und Zielengenau erkannt hat, Der kann nicht mehr mit ihm gehen.“ Das Hofmarschallamt, heißt's in der Presse, hätte eine Visitenkarte Singers nicht angenommen. Aus Friedrichsruh kommt die Antwort: „Ob eine Visitenkarte mit der Aufschrift, Paul Singer, Erster Vicepräsident des Deutschen Reichstages' irgendwo in Empfang genommen wird, ist gleichgiltig. Die Hauptsache ist die Aufklärung der Oeffentlichen Meinung über die Ziele der Sozialdemokratie. Deren Haupterfolge beruhen auf ihrer Tactik, Alles zu kritisiren, was im Staat geschieht, aber stets zu verschweigen, wie sie selbst den Staat einrichten würde. Daß sie sich weigert, einen der Ihren ins Präsidium des Reichstages herzugeben, ist erklärlich; denn da könnte manche Situation den sozialistischen Präsidenten zwingen, die Maske zu lüften, mit der er seine Zukunftspolitik deckt. Nicht so erklärlich ist, weshalb die anderen Fraktionen nicht darauf bestanden haben, daß die Sozialdemokratie neben dem Centrum, als zweitstärkste Partei, eine Präsidentenstelle übernehme.“ Ob der Hofbesuch angenommen oder abgelehnt wird, ist gleichgiltig: da habt Ihr den Mann, der, als Christoph Tiedemann ihm die Nachricht von Nobilings Attentat in den Sachsenwald gebracht hat, zunächst nur die Möglichkeit der Reichstagsauflösung bebrütet und dann erst fragt, ob der alte Kaiser verwundet sei. Bismarck hoffte, der in den Vorstand gewählte Sozialdemokrat werde sein Republikanerherz enthüllen und durch unhöflichen Bruch ehrwürdiger Sitte seiner Partei Schaden, deren Anhang sich nicht vom Kaiserthum lösen wolle. Nach den Revolutionen, deren Schaupläze Rußland und die Türkei, Portugal und Marokko, Persien und China waren, und nach drei Lustren neuen Erlebens hätte er wohl anders gedacht. Und eine im Dunkel pfauchende Sozialdemokratie einer ins Helle strebenden vorgezogen, die erreichbare Ziele zeigt und, nach britischem Muster, die deutsche Wirthschaft an den Machtpruch der Gewerkvereine binden will. Nein: auf Bismarck dürfen die Leute sich nicht berufen, die den Rothen Barbarentribut anbieten. Nicht einmal auf den Fürsten Bülow, dessen Bild sie, wie eines Cib Campeador, der schmalen Front vorantragen. Dürfte Der etwa ihre Tactik loben? Er hat die Sozialdemokratie „kulturfeindlich und brutal“ genannt und laut gestöhnt: „Entgegen der leider in einigen liberalen Köpfen noch herrschenden Idee, daß die Reaction im Reich von rechts drohe und Seite an Seite mit der Sozialdemokratie zu bekämpfen sei, liegt nach meiner Ueberzeugung die wahre Gefahr der Reaction bei der Sozialdemokratie.“

In lichter Geburtstagsstimmung hat Bismarck gemahnt, den Kampf gegen den Feind der Bürgergesellschaft nicht allzu tragisch zu nehmen. Aber auch (in der Rede, die rieth, die Reichspolitik von den Landtagen ausscharf zu kontrolliren) gesagt: „Bei unseren Fürstengeschlechtern steht das Nationalinteresse im Vordergrund; man hat sich geschlagen, daß die Hunde das Blut leckten, und man reicht sich die Hand und geht zusammen gegen den Landesfeind. Bei den Fraktionen steht jede politische Verstimmung, jede Rivalität, jeder lautere und unlautere Wettbewerb mit den Nachbarn über dem nationalen Interesse.“ Dieser Satz giebt den Erben Miquels und Bennigsens heute wichtigere Lehre als der über die Präsidentenwahl gesprochene. Sie haben sich geweigert, zwischen einem Konservativen und einem Centrumsmann im Vorstand zu sitzen, und damit verhindert, daß die drei (nach dem Ausschluß der Sozialdemokratie) stärksten Fraktionen gemeinsam das Reichstagsgeschäft leiten. Sie thun, als sei rechts von ihnen der Saal verseucht und die losfeste Gemeinschaft mit der infizirten Schaar drum zu meiden. Sind sie Sozialisten geworden? Dann wäre ihr Handeln verständlich. Nein. Sie wollen für Preußen ein anderes Wahlrecht, fürs Reich eine andere Besitzsteuer als die Konservativen; möchten den Machtbereich der Kirche und des Adels um ein paar Meter verengen. Vor hundert Grundfragen könnten sie sich mit den Konservativen, mit dem Centrum sogar über die Antwort schnell verständigen. Nicht über eine mit der Sozialdemokratie. Und seit zwei Monaten reden und mächeln sie, als sei der Sieg des Sozialismus, der sie aus den Großstädten gefegt hat, ihr Triumph, als gehorche die Hundertschaft der Marxisten ihrem Wink, als gebe es eine im Wollen einige „Linke“. Dürfen sie wünschen, daß Konservative und Centrum einander, weil sonst nirgends ein Bund lockt, in Kälte und Behmbann noch inniger umschlingen? Kann aus der vom Pflugchar wilder Demokraten aufgewählten Scholle in absehbarer Zeit je wieder ihr Weizen erblühen? Ist auf der Weide der Radikalsten für eine Nationalliberale Partei, wie sie in ihrer Hochzeit war und, bei Lebensgefahr, sein muß, noch zureichender Raum? Weil die schlimme Wahlbescherung gehehlt werden sollte, ward gethan, als sei jeder Genoffensieg den Bassermannischen ins Gewinnkonto zu buchen. Statt die enttäuschende Niederlage männlich zu gestehen, erniedert die Fraktion, die zur Keimzelle der mächtigen deutschen Verfassungspartei werden konnte, sich

in die Trugmår von der in Willenseinheit wohnenden Linken: und wird in derersten Dämmerung schon ringsum von Hohn und Verachtung bedraut. Der vent de folie muß endlich verbrausen; persönlicher Uerger, gerechter und ungerechter, fuhler Wägung des Möglichen und des Nothwendigen weichen. Dann wird man auch erkennen, daß der Deutsche Reichstag einen Präsidenten braucht, der mehr ist als ein begüterter, im Dienstbetrieb der Fraktion unnutlicher Murrer oder Stammler. Einen rüstigen Mann von nobler Wesensfarbe und unbestreitbarem Ansehen, der sich nicht vermessen hat, als er des höchsten Sitzes sich würdig glaubte. Der vor den Regirenden nicht wie ein Rassenbote noch wie ein Rupel steht. Dem die Nation ehrerbietig lauscht und dessen ernstes Rugewort den frechsten Schwaer in Scham zwingt.

Königliches Opernhaus.

Vor acht Jahren sprach hier Paul Wallot, der Schöpfer des Reichstagshauses, über den Beschluß, der Hofoper eine neue Stätte zu schaffen. Er fand Knobeldorffs Bau „modernem Anspruch nicht mehr genügend“, rieth aber, ihn, als ein würdiges Kunstwerk, stehen zu lassen, für das größere Haus einen anderen Platz zu wählen, und ließ seine Warnung in die Sae münden; „Es wäre zu wünschen, daß sich die Presse an der Diskussion solcher mit der äußeren Entwicklung der Stadt unmittelbar zusammenhängenden wichtigen Fragen lebhafter theilnehme. Bei der Beschaffenheit unseres Publikums würden belehrende Darstellungen von fundiger Seite gewiß wirksam sein und manche Uebelthat könnte so vielleicht verhütet werden.“ Eine wurde verhütet: der Befehl, das alte Opernhaus niederzureien, zurückgenommen. Als ich, noch vor Wallot, den Plan erörtert und mich gegen die Absicht gewandt hatte, den Bau, der vor dem Blick eines Jahrhunderts vom Kunstgeschmack unserer Zeit zeugen werde, einem Anzulanglichen anzuvertrauen, schrieb mir der Meister Alfred Messel: „Gött sei Dank, daß endlich einmal ein freies Wort über den künftigen Opernhaus-Architekten gefallen ist! Was nützen meine geringen Bauereien im Vergleich zu dem Segen, den man stiften würde, wenn Einem gelänge, durch Aufklärung dahin zu wirken, daß dieses nationale Unglück des drohenden Opernhausbaues abgewendet wird! Könnten wir diesen Faustschlag abwehren, den, aller Kultur zum Troß, die brutale Unfähigkeit sich anschiebt,

der deutschen Kunst zu versehen! Woher soll man künftig den Muth haben, weiterzuarbeiten, wenn man stetig im Ansehen durch eine Monumentalleistung wie die zu erwartende vor aller Welt herabgezogen wird! Ich möchte dafür arbeiten, daß hier, für diese vornehmste Aufgabe, endlich einmal ein ganzer Kerl herankäme. Gabriel von Seidl, Fischer in Stuttgart oder Hoffmann (den ich unter den berliner Architekten an die erste Stelle setze): Das wären die Männer, die in Betracht kämen; auch Licht in Leipzig. Sogar Ihne wäre diskutabel.“ Von den Männern, die Messel nannte, waren nur zwei zu dem Wettbewerb ausgesordert worden, zu dem die Ministerien der Finanzen, der Oeffentlichen Arbeiten und des Königlichen Hauses einträchtig riefen: Hoffmann und Ihne. Hoffmann wollte nicht konkurriren; er hat Messels Museenbaupläne auszuführen, das ganze Bauwesen der Stadt Berlin zu leiten und glaubte vielleicht auch, der Wettlauf sei nur for show und der Siegerpreis Einem heimlich schon zugesagt. Wozu sonst die Begrenzung der Werberzahl? Warum waren nur acht Baumeister auswählt worden? Fürchteten die drei einigen Excellenzen etwa, ein annoch unbekanntes Architektengenie könne mit einem Schöpferplan in die künstlichsten Wirbel tölpeln? Haben sie sich mit dem zähen Ernst, den die Sache heischte, um Hoffmanns Mitarbeit bemüht? Unwahrscheinlich. Seidl, Fischer, Licht, Behrens, Kreis, Schmiß: nicht einer dieser (im Wesentlichen tief verschiedenen) Männer ward zugelassen. Noch galt ja der Geheime Baurath und Professor Felix Genzmer als der providentielle Mann für den Opernhausbau. Gegen ihn hatte sich mein Alarmerus gerichtet. Ihn, der Garniers pariser Oper in die Mundart berliner Maurerparlirer übersehe, hatte Messels Keule getroffen. Getölet? Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten (wo Herr Genzmer, als ein durch Intendantengunst, nicht auf dem gewöhnlichen Weg über die Amtsstreppe auf die Höhe gelangter, nie gehätshelt wurde) fand man seine Entwürfe plötzlich „mißlungen“ (eines Mannes, dem Schinkels himmlisch schlichtes Schauspielhaus auf Gnade und Ungnade ausgeliefert worden war) und beschloß, aus den Entwürfen der sieben Berufenen das Beste zu nehmen und daraus ein „Vorprojekt“ herstellen zu lassen. Wer aber sollte dieses Ragout aus Anderer Schmaus bereiten? Baurath Fürstenau, hießes zuerst; dann, als der Name hier genannt worden war, Regierungbaumeister Grube. Das Bauprogramm brachte Forderun-

gen, die noch nie, noch nirgends mit dem Auftrag zu einem Theaterbau verbunden waren; auch nicht in der Patriarchalzeit, wo die Fürsten alles, von der Grundmauer bis an den Blichableiter, für ihr Hoftheater Nöthige bezahlten und das Volk nur einließen, wenns ihnen beliebte. Ein dem Hof reservirtes Treppenhaus; zwei ihm vorbehaltenen Treppen; fünf Hoflogen, darunter eine, die sich durch zwei Ränge streckt, für Galavorstellungen; ein großer Fest- und Speisesaal; eine Spiegelgalerie; ein kleiner Saal für Audienz, Cercle und Thee; Vorsäle und Logensalons; vier Boudoirs; Toilettezimmer; Küche, Kellerei, Spül- und Anrichteräume, Speisenaufzüge: das Alles ward verlangt. Einem Opernhaus, dessen Zuschauerraum zweitausendfünfhundert Menschen faßt, soll ein Schloßchen eingegliedert werden, in dem unten der Kronprinz, oben der Kaiser große und kleine Empfangssäle zur Verfügung hat und für achtzig Menschen gekocht und ein Festmahl aufgetischt werden kann. (Den Meisterfinger von Bayreuth hätte die Ankündigung solchen Planes in die dresdener Rebellenstimmung zurückgeschleucht.) Und dieses Theaterloß soll, wie eine Grenzfestung vor Belagerern, vor der Athemnähe des profanum vulgus geschützt sein. Unterfahrwege und Eingangshallen, die nur der Hof benutzen darf. Nicht aus dem China von gestern, sondern aus einem berliner Bauprogramm vom Jahr 1910 stammen die Sätze: „Wenn bei großen Hoffestvorstellungen auch das Hauptfoyer für den Hof reservirt und die linke Seite des Ersten Ranges ausschließlich von geladenen Hofgästen benutzt wird, ist es nothwendig, eine Verbindung der Königsräume mit der von ihnen umschlossenen Seite des Ersten Ranges und mit der ins Foyer führenden Galerie des Haupttreppenhauses zu schaffen. Zu diesem Zweck ist in die Spiegelgalerie, die den Salon der großen Hoffestloge mit dem Speisesaal verbindet, in der Achse des Rangunganges eine Raumerweiterung mit vier breiten Thüren eingeschaltet, so daß über diesen Kreuzungspunkt für die Hofgesellschaft ein ungehinderter Verkehr nach allen vier Richtungen möglich ist. Durch Oeffnen und Schließen der verschiedenen Thüren an der Kreuzungsstelle können aber auch andere Kombinationen geschaffen werden.“ Und so weiter. Auch dem Generalintendanten gebührt von Naturrechtes wegen eine Loge mit Salon, Empfangszimmer, Warteraum, Sondereingang und abgeschlossener Dienstreppe, die in die Hofregion führt. Der Baumeister hats also nicht leicht. Kein Wunder, daß auch das „Vorprojekt“

nicht gefiel. Neuer Wettbewerb. Nur die Herren Grube, Ihne, Pittmann, Seeling werden diesmal zur Konkurrenz aufgerufen. Drei tüchtige Praktiker (nur einer von ihnen nach Messels Spruch diskutabel); und ein völlig Unbekannter, der noch nie Nennenswerthes gebaut hat. Ein Regierungbaumeister aus dem Arbeitsministerium. Welche Leistung empfahl diesen Herrn Grube? „Seine Vorarbeiten“, sagt Geheimrath Saran, Dezerent in der Hochbauabtheilung, „hatten etwas so Ueberzeugendes, daß sich von selbst der Gedanke ergab, auch ihn zum Wettbewerb einzuladen.“ Wem ergab sich dieser Gedanke? Ministerialräthen. Wen hatte die baumeisterliche That des Herrn Grube überzeugt? Ministerialräthe. Die sollen entscheiden, wer das Werk schaffen dürfe, dessen Mißlingen Messel als ein „nationales Unglück“ fürchtete? Hört Herrn Saran: „Auch bei dem Bau der pariser Oper trat ein junger Architekt zum ersten Mal hervor und machte sich einen Namen. Hoffen wir, daß es auch hier so wird!“ Antithetischer Parallelismus; selbst wenn die Hoffnung nicht tröge. Erstens: Charles Garnier hatte mit einem Plan zum Bau einer Kunsthochschule schon den prix de Rome erstritten, als Restaurator im Zunftkreis Anerkennung erworben und als Bezirksbaumeister für die Hauptstadt gearbeitet, als er um den Opernbau warb; war in Paris und Rom, in Athen und Konstantinopel der edlen Kunst Meister geworden. Zweitens: Ihn fürte die Jury der Sachverständigsten, nicht Louis Napoleon noch die Baubureaukratie. Drittens: Auch sein Werk lobt den Meister längst nicht mehr; sein pomphaft überladenes Opernhaus wäre nur in Monte Carlo (dem er das Kasino gab) heute noch ein dem Ortsgenius verwandtes Wunder. Einerlei. „Das Urtheil der Generalintendantz, als der nuznießenden Behörde, hat ein besonderes Schwergewicht.“ Und Graf Hülsen-Haeseler (der nach Menschenermessen in dem neuen Haus nicht mehr herrschen wird) ist für den süßamen Herrn Grube. Dessen Entwurf soll mit „einigen reizvollen Motiven aus Pittmanns Fassadenplan“ aufgepußt, von Spezialisten ergänzt und dann ausgeführt werden.

Das darf nicht geschehen. Das darf Herr von Breitenbach, der Minister, nicht mit seiner Theilverantwortlichkeit decken. Wir haben mitzuzahlen, also auch mitzureden; und möchten, nach der Gedächtniskirche, dem Dom, dem Friedrichsmuseum, der Kaiser-Wilhelm-Akademie und dem Reichsmilitärgericht, endlich einmal uns eines Gebäudes freuen, auf das der Fremde mit Neid, nicht

wieder mit höhnischem Blick, schaut. Was die Entwürfe ahnen lassen, ist schlechter Schinkel, dem ein heimathloser (dem Grafen Hülsen nocherstrebenswerth scheinender) Spontinistil aufgepfropft ward. In welchem Umfang Herr Grube von den Entwürfen der Kollegen Seeling und Pittmann profitirt hat, mögen Sachkenner prüfen; schon seine Fassade ist der Pittmanns, trotz der Verfehlung zweier Puppen, merkwürdig ähnlich (Genzmers letzter Plan ist in Aufbau und Gliederung kräftiger) und Baurath Seeling hat laut über unerlaubte Benutzung seiner Baugedanken geklagt und die Ministerialinstanz unziemlichen Handelns bezichtigt. Doch solcher Personalzank darf uns jetzt nicht aufhalten. Hier gehts um Größeres. Um ein Werk, das mindestens anderthalb Duzend Millionen kosten und späten Geschlechtern noch als das Wahrzeichen deutscher Baukunst aus dem ersten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts gelten wird. Seit Schinkel ausgebaut hat, ist aus der Theatertechnik ein Neues geworden. Dem wirkt ein Schinkel-Epigone niemals das passende Kleid. Empfinden die braven Staatsbaubeamten die geistlos prozige Nachäffung klassizistischen Stiles denn nicht als eine deutscher Kunst angethane Schmach? Fühlen sie nicht, daß ein Haus, in dem, zwischen Elektromaschinen, Wagner, Strauß, Pfizner herrschen sollen, anders aussehen muß als ein für die Exportfirma Meyerbeer & Scribe erbautes? Berlin kann dreihoftheater ernähren. Befreit Knobelssdorffs Bau von dem läppischen Plunder, den behelmte Barbaren ihm aufgestülpt haben; weitet und modernisirt ihm das Bühnenhaus und macht ihn zur Schaustätte des großen Dramas (das in die Bonbonschachtel am Schillerplatz nicht taugt) und der allzu lange vernachlässigten Spieloper. Und sucht, bis in die fernsten Winkel, für die ungemaine Aufgabe des Neubaus den besten Mann. (Wie die Bühne einzurichten ist, könnt Ihr nur von Koller und Reinhardt lernen.) Solches Werk darf nicht im Dunkel entstehen; jedem deutschen Architekten muß gestattet werden, seinen Plan den kundigsten Prüfern vorzulegen. Wer weiß? Vielleicht hat irgendwo genialische Jugend schon das Theater der Zukunft erträumt. Allen erfüllbaren Wünschen Wilhelms werde Erfüllung. Wer aber warnt den Kaiser, wieder, im freien Reich der Kunst, selbstherrlich zu scheinen und, weil er ein nationales Unternehmen vom Versailleswahn eines Intendanten verstümpert läßt, den Groll der besten Deutschen auf sein Haupt zu lenken? Warnt ihn vor Kleios Erzgriffel?

Kausalität und Teleologie.

In seinem (am zehnten Februar hier besprochenen) Werk „Höherentwicklung und Menschenökonomie“ jagt Goldscheid, daß Darwin im Teleologismus stecken geblieben sei. Zwar schalte er den Schöpfer aus dem Verlauf der Entwicklung, aber er setze ihn an deren Anfang, indem er Gott den Organismen die Tendenz zur Höherentwicklung einpflanzen lasse. Gott erscheine hier als ein Abbild des Thierzüchters: als das Mittel zur Verwirklichung seiner Absichten habe er die Naturzüchtung durch den Kampf ums Dasein geordnet. Goldscheid bestreitet der Metaphysik nicht die Daseinsberechtigung; er erlaubt dem Menschen, seinen Drang nach Entschleierung der letzten Ursachen der Erscheinungswelt durch metaphysische Deutungen zu befriedigen; der alte, theistische Vitalismus sei eine diskutabile Weltanschauung, der neue aber, der bescheiden mit Dominanten, Nichtkräften und Entelechien arbeite, von denen Niemand anzugeben vermöge, was sie eigentlich seien, müsse als eine gefährliche Halbheit bekämpft werden. Nicht zu leugnen sei, daß sich vorläufig die Biologie noch nicht ganz in Chemie auflösen lasse, auch die Chemie nicht in Mechanik; man müsse Kräfte voraussetzen, die wir noch nicht kennen. Aber diese unbekanntes Kräfte müßten den bekannten gleichwerthige Energien sein; und das Metaphysische dürfe man bei der wissenschaftlichen Forschung weder in die Entwicklung eingreifen noch deren Beginn einleiten lassen. „Was ist die Aufgabe der Wissenschaft? Sie muß danach streben, so weit in das Wesen aller Vorgänge einzudringen, daß diese schließlich berechenbar, messbar oder mindestens schätzbar und damit unserer Beherrschung zugänglich, beherrschbar werden. Sollen wir nun zugeben müssen, daß, wo das Leben in Frage kommt, Agentien, Momente, Qualitäten auftreten, die außerhalb aller uns bisher bekannten Kontinuität stehen, dann bedeutet Dies eine Abdikation der Wissenschaft.“ Den eigentlichen Grund, weshalb jede Teleologie unzulässig, jedes Wesen nur Produkt einer Ursachenverkettung sein soll, die von keinem Zweck sehenden Intellekt geordnet ist, den eigentlichen Grund dieser Forderung fand ich nirgends in dem umfangreichen Werk deutlich ausgesprochen. Ich kann mir ihn aber denken. Wenn der Mensch sein eigener Gott sein will, dann darf er nicht zugeben, daß ein metaphysischer Gott seinem Streben Schranken setze. Er muß auch den Organismus künstlich herstellen können, muß ihn darum begreifen. Wir begreifen nur, was wir machen können, und können nur machen, was wir begreifen. Deshalb sind die Organismen „bisher“ noch unbegriffen geblieben; aber sie dürfen es

nicht bleiben. Goldscheid selbst gesteht zu, daß wir auch die unorganische Welt nicht begreifen. (Otto Liebmann hat sehr hübsch gezeigt, daß, wenn man Hegererei nennt, was sich nicht begreifen läßt, das ganze Universum eine große Hegererei ist). Aber was wir davon begreifen, Das, meint er, müßte sich restlos in die energetische Ursachenverkettung einfügen lassen.

Telephoben oder Misotelen wie Goldscheid wollen nicht zugeben, daß das Auge zum Sehen bestimmt sei; wir sehen nur, weil wir zufällig Augen bekommen haben. Auf den unterkünstelten Menschen wirkt diese Auffassung der Sachlage komisch. Und der schlichte Menschenverstand braucht sich seiner Unwissenschaftlichkeit nicht mehr zu schämen, seit Eduard von Hartmann erwiesen hat, daß die Kausalität nichts ist als die Finalität, von der anderen Seite gesehen, und daß die eine nicht ohne die andere denkbar ist. Causa finalis haben die Scholastiker sehr passend die eigentliche und Hauptursache genannt. Uebrigens schwebt Goldscheid selbst in Gefahr, dem an Darwin getadelten Fehler zu verfallen und an den Anfang seiner Entwicklung eine final gerichtete Ursache zu setzen; denn den Neovitalisten gegenüber, die annehmen, daß eine besondere Richtungskraft die Energien beim Aufbau der Organismen leite (das Leben, schreibt Hartmann, leitet die Energien auf seine Mühle, aber selbst ist es keine Energie), behauptet er, andere als bestimmt gerichtete Energien gebe es gar nicht. Da muß man doch fragen: Von wem haben die Energien oder die Atome den Anstoß empfangen, sich gerade in der Richtung zu bewegen, daß etwas Geordnetes herauskommt? Goldscheid schreibt sogar: „Was mir vor-schwebt, ist prästabilierte Harmonie als Entstehungsursache der Organismen.“ Da haben wir die causa finalis ganz unverblümt. Daß die Neovitalisten (der Angriff gilt besonders den Forschern Reinke und Driesch) nicht den Willen des Schöpfers nennen, sondern sich verschiedener Termini wie Dominante und Entelechie bedienen, dafür mögen sie ja ihre Gründe haben; Hartmann sagt ungenirt, so oft die Entwicklung auf eine höhere Stufe fortschreiten sollte, habe „das Unbewußte“ ihr einen neuen Impuls versetzt.

Und wie steht es um die Unwissenschaftlichkeit der Teleologie? Mit der exakten Wissenschaft, die dem Menschen zur Technik, zur rationellen Pflanzen- und Thierzüchtung verhilft, hat der Streit um die Teleologie gar nichts zu thun. Rationelle Pflanzen- und Thierzüchtung gab es vor der darwinischen Biologie. Die großen Physiker des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts aber, die zur heutigen Technik den Grund gelegt haben, sind durch ihre Naturerkenntnis Bewunderer des göttlichen Mechanikus geworden,

der die sich selbst regulirende Weltenuhr gebaut hat. Die exakte Wissenschaft hat es nur mit dem Univerfum zu thun, wie es heute ist, nicht mit der Frage, wie es geworden ist. Nur in der Beschränkung auf das Vorhandene kann die Naturwissenschaft exakt sein; denn nur das Vorhandene ist meßbar und berechenbar. Wenn sie weiter nichts sein will als Pflanzen- und Thierphysiologie, ist auch die Biologie einigermaßen exakt; freilich, wegen der Komplizirtheit der Organismen, nicht in dem Grade wie die Physik. Dagegen kann die Wissenschaft von der Art, wie das Weltgebäude und die Organismen geworden sind, niemals eine exakte Wissenschaft werden; Niemand ist dabei gewesen, der eine beglaubigte Urkunde des Vorganges hinterlassen konnte. Ein englischer Staatsmann hat die Geologie als the science of the what wight have been definirt; diese Definition gilt auch für die Biologie, wie sie heute verstanden zu werden pflegt. Diese Biologie, die Geologie und die Kosmologie sind spekulative und durchaus hypothetische Wissenschaften, mit denen der Mensch seinen Erkenntnißdrang befriedigt, so gut er kann, ohne jemals über Wahrscheinlichkeiten hinauszukommen. Und für die Naturbeherrschung sind diese Wissenschaften an sich ohne Werth. Ob unser Planetensystem einmal eine Gasugel gewesen ist, die sich auf dem von Kant und Laplace beschriebenen Wege in kleinere Kugeln getheilt hat, ist für die Lehre von den Gasen und für deren praktische Verwendung gleichgiltig. Und dem Th' erzüchter nützt es nicht, wenn er von Haeckel erfährt, daß sich seine Ein- und Zweihuser aus den Beuteltieren entwickelt haben. An sich, sagte ich, hätten diese Wissenschaften keinen praktischen Werth. Unter Umständen können sie allerdings einen bekommen. Die bescheidene und schläfrige Pflanzen- und Thierphysiologie älterer Zeiten wurde dadurch in lebhafteren Fluß gebracht, daß die Biologen das Geheimniß des Lebens und seine Entstehung zu ergründen hofften. Beim eifrigen Forschen nach diesem Unerreichbaren fanden sie Manches, was ihre Vorgänger nicht gefunden hatten und was auch von praktischem Nutzen ist. Und so hat sich zulezt auch der Atheismus als Förderer der praktischen Wissenschaft erwiesen; denn die Hoffnung, die Ueberflüssigkeit des Schöpfers beweisen zu können, hat den Forschungseifer befeuert. Auch dem so Befeuerten Goldscheid schulden wir Dank für die tiefere Einsicht in das organische Leben, die er uns eröffnet. Er sagt: „Der Organismus ist ein biochemisches Aggregat, das durch die Fähigkeit ausgezeichnet ist, sich gegenüber Reizen, die jene Grundfunktion, die wir Leben nennen, fördern, anders zu verhalten als solchen gegenüber, die diese aufzuheben drohen.“ Woher ein solches Aggregat diese Fähigkeit zur Reaktion hat, bleibt freilich im Dun-

fel; und dieses Dunkel wird nur wenig oder gar nicht gelichtet, wenn wir gemahnt werden, nicht etwa zu glauben, daß Protoplasma habe von vorn herein fördernde Reize gesucht und schädigende gemieden. „Die primitiven Lebewesen zeichnen sich nicht von vorn herein durch Unterschiedempfindlichkeit, durch Irritabilität aus, sondern Synthesen mit besonderen, ganz bestimmten Affinitätsverhältnissen nennen wir unterschiedempfindlich, irritabel.“ Wieder fragt man, wie ganz zufällig solche Synthesen entstehen konnten, die sich durch bestimmte Affinitätsverhältnisse auszeichneten, welche dazu führten, daß die Synthese durch Nahrungsuche, Assimilierung der Nahrung und Abwehr von Schädigungen sich selbst erhält, welchem Zufall wir Menschen unsere eigene Existenz (samt Marokkohan- del und allem Uebrigen, was drum und dran hängt) verdanken. Doch scheiden wir die Entstehung aus, so fühlen wir uns durch die Beschreibung des Fortganges der Entwicklung, die im Wesentlichen immer feinere Differenzierung des Organismus durch das Milieu ist, sehr befriedigt. Dieser Theil des Werkes darf als der wissenschaftlich werthvollste bezeichnet werden; er giebt ein Bild des Vorganges, das weniger Unwahrscheinlichkeiten enthält als die Theorien von Haeckel und Weismann.

Aber um den Anfang handelt sich eben; und da hat Goldscheid einen Einwand unerwähnt gelassen, den Johannes Reinke in der Schrift „Die Kunst der Weltanschauung“ zeigt. Die Annahme, daß sich Eiweiß, der Zellstoff, „von selbst“, nur unter der Einwirkung der bekannten physikalisch-chemischen Kräfte, aus unorganischen Stoffen gebildet habe, widerspreche dem zweiten Hauptsatz der Energetik: daß in einem materiellen System Energie von selbst nur aus dem Zustand höherer Spannung in den Zustand niederer Spannung übergehen kann. Der Zustand hoher Spannung ist labil, weil die Spannung sich zu entspannen strebt; im Zustand völliger Entspannung angelangt, hat der Körper in sich selbst keinen Antrieb, sich aufs Neue zu spannen; dieser Zustand ist also stabil: das Wasser auf dem Berge gleicht die Niveau-Differenz mit dem im Thal dadurch aus, daß es hinunterfließt oder fällt; unten angelangt, steigt es nicht von selbst wieder hinauf; will man es oben haben, so muß man es heben; die abgelaufene Uhr zieht sich nicht selbst auf; die auf der Grundfläche ruhende Pyramide stellt sich nicht selbst auf die Kante, kippt dagegen, von Menschenhand so ausgerichtet und dann sich selbst überlassen, wieder um; der ausgefühlte Ofen heizt sich nicht selbst. Das Eiweiß ist nun eine hochgespannte und darum sehr labile Verbindung, die wohl die Neigung hat, zu zerfallen
 (wie als Objekt eines Organismus wirklich zufällig, so bald es so)

daß die Bestandtheile in der Spannung festhaltende unbekannte Etwas ausschaltet), deren Bestandtheile aber nicht die Neigung haben können, von selbst eine solche Verbindung einzugehen.

Daß organische Leben einmal als vorhanden vorausgesetzt, kann man sich ja nun die Arten aus einander entstanden denken. Auf den mancherlei Wegen, die uns die Darwinianer plausibel zu machen suchen. Wie es dabei wirklich zugegangen ist, werden wir niemals wissen; mir ist's, offen gestanden, auch gleichgiltig. Interessiren würde mich die Kunst, Organismen zu bauen, nur dann, wenn ich einmal genöthigt sein könnte, diese Kunst zu üben. Dahin aber kann es nicht kommen; Niemand wird mir zumuthen, der Fleisctheuerung durch die Fabrikation künstlicher Kälber abzuhelpen. Ich habe also gegen Haedels Stammbäume nicht das Mindeste einzuwenden. Aber die Artbildung ohne etliche „Impulse des Unbewußten“ ist wenig wahrscheinlich. Alois Schmitt erinnert in seiner Schrift „Das Zeugniß der Versteinerungen gegen den Darwinismus“ an einen Thatbestand, auf den vor ihm schon Huxley hingewiesen hatte. Schmitt mustert die Versteinerungen und Abdrücke, die in den verschiedenen geologischen Schichten gefunden wurden, und kommt zu folgendem Ergebnis. Allerdings zeigt sich insofern ein Fortschritt der Organisation, als in den ältesten Schichten, die Spuren animalischen Lebens zeigen, nur wirbellose Thiere, dann in den jüngeren der Reihe nach Fische, Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere auftreten. Aber man findet nicht nur keine Zwischenstufen, die aus einem dieser Kreise in den anderen führen, sondern auch innerhalb der selben Klasse, ja, innerhalb der selben Gattung ist kein Fortschritt zu höherer Organisation zu bemerken. Wenn in einer Schicht eine neue Thierklasse auftritt, so erscheint sie sofort fertig in Gattungen und Arten gegliedert und die Grundformenerhalten sich im Wesentlichen unverändert bis auf unsere Zeit. Die allermeisten gefundenen Fossilien sind Dauertypen und haben, so weit sie nicht ausgestorben sind, von ihrem ersten Erscheinen an bis heute trotz allen gewaltigen Aenderungen der Lebensbedingungen im Wesentlichen unverändert fortbestanden. Huxley schreibt nach einem Ueberblick über das Thierreich: „In allen diesen Gruppen giebt es Beweise für Veränderung in Menge, keinen für Das, was man gewöhnlich unter Fortschritt versteht.“

Mögen nun die Arten, wie es Haedel darstellt, durch Verzweigung einer gemeinsamen Stammform entstanden sein oder an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten sich unmittelbar aus dem Urschleim entwickelt haben: auf keinen Fall vermag ich zu glauben, daß die höheren organischen Formen auf dem Weg einer

ziellos verlaufenden Entwicklung zufällig entstanden seien. In welchem Grade zufällig Goldscheid die Entstehung des Menschen denkt, beweist seine Aeußerung: „Wir wissen nicht, welche Entwicklungsmöglichkeiten veräußt wurden. Vielleicht lagen in der Amelisen- oder in der Saurierlinie höherwerthige Chancen, die sich nur aus geringfügigen Ursachen nicht realisiren konnten. Die Entwicklung zum Menschen hin, die naturkausal nothwendig war, braucht somit nicht nach einem einheitlichen logischen Schema nothwendig gewesen zu sein.“ Ich kann mir denken, daß auf dem von Goldscheid beschriebenen Weg aus einem Protoplasmaklümpchen ein Wurm, aus einem Schaf ein Kamel wird, ohne daß diese Umwandlung beabsichtigt war; aber daß ohne schöpferische Absicht, unteleologisch, überhaupt so charakteristische Gestalten entstehen könnten wie das gemüthliche Rind, die großen Raken, deren Bewegungen die Anmuth der Kraft verkörpern, das edle Roß, der prachtvolle Pfau, das sehnsüchtig flötende Singvöglein, des Menschen in seiner Schöne und mit seinen Ewigkeitgedanken, mit seinen unsterblichen Werken gar nicht zu gedenken: Das ist für mich ein völlig absurder, nicht in Betracht kommender Gedanke. Wenn ich die unteleologische Entstehung ablehne, so schwebt mir nicht die Bedeutung „Zweck“ des Wortes telos vor Augen. Obwohl ich den antiteleologischen Biologen dankbar bin für die Fülle wunderbarer Zweckmäßigkeiten, die sie täglich aufdecken, erscheint mir doch die Frage nach der größeren oder geringeren Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Lebewesen und ihrer Organe unwichtig und die, ob unsere Optiker, wenn sie der Schöpfer zu Rath gezogen hätte, ein vollkommneres Auge als das Menschenauge konstruirt hätten, von geringer Bedeutung. Unter telos verstehe ich das Ziel und meine, die Entstehung unserer charakteristischen Formen sei undenkbar, wenn man sie nicht für Ideen des Schöpfers hält und annimmt, ihr Keim sei darauf angelegt, sie aus sich zu entwickeln; was der Darwinismus unter Entwicklung versteht, verdient, wie ich früher einmal hier gezeigt habe, gar nicht diesen Namen. Nicht die Logik erhebt Widerspruch gegen die zufällige Entstehung der höheren Organismen. Zwar kommen in der Biologie logische Fehlschlüsse genug vor. Beispiele: daß Formverwandtschaft an sich schon Blutsverwandtschaft beweise und daß ähnliche Formen, die in geologischen Schichten nach einander auftreten, aus einander entstanden sein müßten; überall in solchen Fällen ist nur auf ein „kann“, nicht auf ein „muß“ zu schließen. Aber für die Grundfragen kommt die Logik nicht in Betracht; logisch ist die zufällige Entstehung eben so möglich wie die beabsichtigte. Wir haben hier die alte Geschichte von den Buchstaben,

die sich „von selbst“ zu einer *Phias* ordnen, aus dem Raume in die Zeit verlegt. Da zur *Phias* viele Tausende von Buchstaben gehören, ist die Zahl ihrer möglichen Kombinationen praktisch unendlich und eine dieser möglichen Kombinationen ist die *Phias*. Logisch also ist die Sache möglich. Dennoch spricht die Vernunft, ohne zu schwanken: Nein; mag ein Dämon aus den Lüften täglich tausendmal die erforderliche Menge von Lettern auf einen Wüstenfled schütten, damit Millionen Jahre fortfahren und Trillionen Kombinationen finden: die *Phias* wird nicht darunter sein; was an sich unmöglich ist, wird auch in Millionen Jahren nicht möglich. Mag der biochemische Prozeß durch infinitesimale Kombination der Elemente im Laufe der Jahr- und Trillionen monströser Gestalten hervorbringen: das Rind und das Roß, der Psau und die Nachtigal, der Mensch und seine Karikatur, der Affe, die wunderbare Biene, deren Arbeit den Menschen mit Sühigkeit und mit dem reinsten, lieblich duftenden Leuchtstoff versorgt, sie Alle werden nicht darunter sein.

Goldscheids Untersuchungen zeichnen sich nicht allein durch eine Feinheit und Sauberkeit aus, die nur ein ungewöhnlicher Scharfsinn zu ermöglichen vermag, sondern auch durch strenge Gewissenhaftigkeit, die vermeidet, Hypothesen für Thatsachen zu halten. Doch auch ihn hat manchmal der Dogmatisirungstrieb überwältigt; und eins seiner Dogmen ist von reizender Naivität. Er sagt: „Wir müssen uns nur immer vor Augen halten: das Denken als mechanisches Phänomen, ganz abgesehen von seiner psychischen Innenseite, ist nichts Anderes als eine Fortsetzung des allgemeinen Verhaltens der organischen Substanz.“ Beethovens *Adelaide*, abgesehen von der *Melodie*: Das wäre ungefähr eben so. An einer Stelle berührt er einen Gedanken, den ich als einen wesentlichen Bestandtheil meiner Geschichtsphilosophie hervor zu heben pflege: daß nämlich weder das Welträthsel gelöst noch das Menschendasein völlig vernünftig gestaltet werden darf, weil sonst der Mensch auf der Erde nichts mehr zu thun hätte. Wo Goldscheid von „Denknothwendigkeiten“ spricht, möchte ich immer an die Thatsache erinnern, daß sie in jedem Menschenkopf verschieden sind. Nur auf den Gebieten der Mathematik und der Logik sind Alle gezwungen, das Selbe zu denken. Das Leben aber, schon das der Pflanzen und der Thiere, besonders das Geistesleben der Menschen läßt sich nicht in den Bereich des Meßbaren und Berechenbaren einzwängen. Hier entscheidet nicht die Physik, die eben nicht Metaphysik sein kann.

Reiffe.

Karl Jentsch.



Selbstanzeigen.

Die StraÙe. Vom Urwald bis zur Eisenbahn. Wilhelm Borngräber in Berlin. Mit 300 seltenen Illustrationen. 8 Mark.

Ein Werk dieser Art wird man im deutschen Schriftthum bisher vergeblich gesucht haben. Selbst das Wenige, was die Ingenieurwissenschaft über diese Materie zu Tage gefördert hat, geht kaum über wegbautechnische Angaben hinaus und genügt meinen Zwecken nicht. Mir erschien es nebensächlich, mich über die Technik des Straßenbaues an sich zu verbreiten. Ob die griechischen Handels- oder römischen Militärstraßen die oder jene Grundirung, Länge und Breite hatten, wie die Straßenverhältnisse während des ganzen Mittelalters bis zur Neuzeit beschaffen waren: dies Alles ist im Grunde belanglos. Mir lag daran, das Wesen einer Straße aus sich selbst heraus zu erklären und ihre Bedeutung darzuthun. Die Straße ist das getreue Spiegelbild von der Daseinsbethätigung eines Volkes. Im selben Maße, wie dieser Organismus wächst, wie sein Athem, sein Herzschlag geht, bald trüg und stoßend, bald sprunghaft und stürmisch, bald geruhsam und ausgeglichen, ganz so wird sie sich offenbaren. Wir lernen das historisch Gewordene erst recht verstehen an der tragenden Rolle, welche die Straße in dem grandiosen Welt drama der Kulturgeschichte gespielt hat. Jeder, auch der mächtigste Usurpator, war ihr tributär, ob freiwillig, ob widerwillig; denn alle Entscheidungskämpfe um Herrschaft und Besitz sind hier zum Austrag gekommen. Aus diesen knappen Leitfäden erhellt schon die Wichtigkeit meines Themas. Ist doch die Straße von allergrößter Bedeutung für die Kultur. Sie hat auch beträchtlichen Antheil an den Erfindungen aller Jahrhunderte, am ganzen Denken, Fühlen und Handeln der Menschheit überhaupt. Und in dieser Alles umfassenden Bedeutung stelle ich sie hin als eine Personifikation des Völkerlebens und Weltlebens, mit allen ihren Charaktermerkmalen, in ihrer ungeheuren Kraft und ihrem gewaltigen Einfluß auf alles Gewordene und Werden. So wird die Straße zu einem lebenden Wesen, dessen reiche Entwicklung und fesselnde Schicksale im Spiegel der Weltgeschichte gezeigt werden. Im ersten Band meines Werkes habe ich die Straße vom Ursprung ihrer Entstehung, von der Thierfährte an bis zur Eisenbahn geschildert. Meine „Straße“ ist, ganz gegen meinen Willen, anonym erschienen. Erstens aus politischen Erwägungen, die ich allenfalls gelten lassen mag, zweitens aus spekulativen Gründen, um einen „unserer größten Kulturhistoriker“ vorzumimen, den ich für meine Bescheidenheit nicht in Anspruch nehme. Wenn sich aber der Deutsche schon schwer entschließt, nach einem Buch zu greifen, das positive Wissenschaft mit gründlicher, wenn auch dichterisch belebter Darstellung verbindet, so wird der Entschluß ihm noch schwerer, wenn sich der Verfasser verborgen hält. Hiermit hole ich das Versäumte nach; der Autor des in Tausenden von Exemplaren verbreiteten Prachtwerkes:

„Richard Wagner in der Karikatur“ ist auch der Verfasser der Monographie „Die Straße“.

Wilmersdorf.

Ernst Kreo wski.

Stamm. Gedichte. München, bei Georg Müller.

Eine Probe:

Höhlenfäule.

Ich lausche sonder Ohr; und sonder Mund
umraunen Wände mich und machen kund:
Im hohlen, feuchten, dunkelschweren Rund
hob, seit Aeonen hob es mich vom Grund.

Oft, wenn ein Tropfen durch die Stille schlug,
ahnt' ich von fern der Lebensströme Zug
und harrete aus, mir selbst getreu, und trug
das Dunkel, wachsend, schweigend, mir genug.

Dazwischen Ewigkeiten ohne Laut,
vom Dunkel undurchbringbar überblaut.
Kühl ist die Höhle, kühl. Und ob mir graut —
an Tropfen kühl' ich, wie das All mich baut.

Und rings ein unsichtbarer Frost ward mein:
Im Dunkel strebt noch Mancher, Stein bei Stein.
Zwar Keiner kann dem Nachbar Stütze sein,
der Nächste nicht. Wer hoch will, steht allein.

Ich wuchs und nähre mich vom Tropfenklang,
vom leisen Wiederhallen zehr' ich lang.
Im Unterirdischen erstarrt mein Sang
auf allen Stufen: dumpf, hell, froh und bang.

Je mehr ich wachse, wird mir innen Licht,
jedoch der Umkreis dunkler von Gewicht.
Müd ward ich nicht und füge, Schicht um Schicht,
aus dem Gerinn ein steinernes Gedicht.

Oh Beben, wenn ein Tropfen mir erscholl!
Das Dunkel naht, dem ich entgegen schwoll.
Hoch muß ich ragen, schlankhinauf und voll,
als eine Säule, die viel tragen soll.

Schon kühl' ich schauernd, wie Sehnsuchtgeschwellt
die starke Wölbung sich entgegenhält:
Oh Lust! Ich reiche dann, auf mich gestellt,
hoch bis zur Kuppel dieser dunklen Welt.

München.

Josef Schandler.

Fred. Brzostki: Industrieschlesien, das Land einer Zukunft.

Deutsche Kulturworte eines Polen. Verlag von Oskar Hellmann in Ologau. Preis 1,50 Mark.

Als feuilletonistischer Schriftsteller, von dem man „nur“ einen Roman oder ein Drama erwartete, hätte ich nicht gewagt, in den Streit des Tages eine Brochure hineinzuwerfen, wenn es nicht Thatsache wäre, daß in Oberschlesien Geistesleben und politische Bestrebungen sich zu einem undurchdringlichen Knäuel zusammengeballt haben. Und was meine Pseudonymität anbetrifft, so kann ich für sie folgende Begründung geben, aus der auch zugleich hervorgehen wird, warum ich die Brochure geschrieben habe. 1800: Mein Urgroßvater lebt als Bauer in Koniecul bei Czenstochau. 1840: Mein Großvater Felix Brzostki wird russischer Soldat. In dem Aufstand flieht er nach Schlesien. Er muß seinen Namen ändern. 1879: Mein Großvater Albert Kaminsky wird Obermeister der Schneiderinnung in Oppeln. 1882: Mein Vater wird Papierhändler und Buchbindermeister in Oppeln. 1908: Ich bin Journalist in Oberschlesien. Was liegt da näher, als daß ich (unter meines Großvaters Namen) einen Rechenschaftsbericht darüber schreibe, was Oberschlesien unter dem Einfluß seiner Lage und seiner Geschichte geworden ist und noch werden wird? Die Daten zeigen, daß meine Familie eine forcirte Entwicklung durchgemacht hat: in hundert Jahren vom polnischen Bauern zum deutschen Schriftsteller. Doch flieht kein Tropfen deutschen Blutes in meinen Adern. Mein Großvater sagte einmal: „Kinder, seid froh, daß Ihr in Preußen seid!“ Wie ist eine solche Entwicklung möglich? Ist sie ein nationales Wunder? Und in wie vielen Familien hat sie sich in Oberschlesien eben so vollzogen? Lehrt sie Thatkraft, Geisteskraft oder lehrt sie „polnische Wirthschaft“? Kann aus Eisen Gold werden? Kann aus einem Polen ohne Blutmischung ein Deutscher werden? Soll ich den Familiennamen noch einmal ändern? Ist die Schule eine Schmiede? Kann sie Wunder wirken? Darf sie es? Das sind Fragen. In einer Antwort werden Alle übereinstimmen: daß der Heimathlose in Oberschlesien eine Heimath findet, daß er sein Herz an dieses Land hängt im Saumel seiner ganzen nationalen Stoßkraft. Für eine Familie von der zuvor angeedeuteten Entwicklung ist Oberschlesien der Brennpunkt der Begeisterung, ist Industrieschlesien das Land einer Zukunft. Ich kann hier nicht erschöpfend den Inhalt der Brochure skizziren; ich kann auch nicht sagen, daß sie irgendeiner Tendenz dienen soll oder dient; nur den „Fortschritt“ soll sie fördern helfen. Sie schließt mit Vorschlägen, wie in Dem, der noch nicht zum Bewußtsein der Eigenthümlichkeiten seiner Heimath gelangt ist, das Gefühl des Selbstbewußtseins, des Stolzes und der Selbstachtung zu wecken ist. Bewußtsein, Stolz, Achtung deshalb, weil wir Oberschlesier gewürdigt wurden, zu zeigen, wie die Geschichte mit den Nationen spielt, sie in einander bringt und sie unter einander mengt.

Oppeln.

Friedrich Kaminsky.

Bankabschlüsse.

Die Mahnung, den Kredit enger einzuschränken, hat die Liquidität der Berliner Banken nicht verbessert. Die Debitoren sind ihr stärkster Rückhalt. Je mehr dieser Posten die „greifbaren Aktiva“ zürückdrängt, desto ungünstiger gestaltet sich die (übrigens mehr theoretisch als praktisch anwendbare) Liquiditätsrechnung. Die Noten der Reichsbank können ja zu zwei Dritteln ihres Gesamtbetrages durch Wechsel gedeckt sein; die Leitung wünscht aber nicht, daß die Sicherheitgarantie sich zu weit nach der Wechelseite neige. Auch in den Kreditbanken soll der Prozentsatz, den die Debitoren zur Deckung der Verbindlichkeiten beitragen, möglichst gering sein. Das Jahr 1911, besonders die zweite Hälfte, ließ Börsen- und Emissionsgeschäft abmagern. Im September gab es „Schwarze Tage“ und im Oktober waren die Reports und Lombards eingeschrumpft. Erst gegen Ende des Jahres rundeten die Konten sich wieder. Immerhin blieb der Jahresaldo dieses Vermögenspostens bei den acht Berliner Großbanken mit 1073 Millionen um 50 hinter der Schlusssumme von 1910 zurück, während die Außenstände im Kontokorrent sich von 2541 auf 3003 Millionen erhöhten und die Acceptverbindlichkeiten von 1023 auf 1190 Millionen wuchsen. Obwohl das Ausland im zweiten Halbjahr seine Guthaben zurückzog, stieg der Gesamtbetrag der fremden Gelder von 4500 auf 4853 Millionen. Die eigenen Mittel (Aktienkapital und Reserven) betragen 1567 Millionen (1503). Wer bedenkt, daß die Berliner Banken mit ihrem Betriebskapital einen Gesamtumsatz von 425 Milliarden (gegen 376 im Jahr 1910) erzielten, wird weder an der Werbekraft der Depositenkassen noch an dem Prestige der Banken zweifeln. Ihre Leistung bewirkte, daß die Reichsbank 377 Milliarden umsetzte; 23 mehr als 1910 und nur 48 weniger als sämtliche Berliner Großbanken. Solche Ziffern zeigen, wie weit es bis zur Enthaltbarkeit ist.

Die Darmstädter Bank sucht die letzte Erinnerung an ihre stürmische Vergangenheit loszuwerden und ihren Aktionären eine bescheidene Rente zu sichern. Die Dividende von 6½ Prozent bedeutet eine Verzinsung der Aktie mit 5 Prozent. Damit läßt sich auskommen. Die Dresdener Bank hegt höheren Ehrgeiz; sie hat ihren Umsatz bis auf 91 Milliarden gebracht und ihren Debitoren einen Zuwachs von 88 auf 627 Millionen gegeben. Damit ist die dreifache Summe des Aktienkapitals übertroffen. Und die Acceptverbindlichkeiten gehen mit 264 Millionen über das Eigenkapital (Aktienkapital und Reserven: 261 Millionen) hinaus. Die Liquidität ist verringert, das Deckungsverhältnis bis auf 61 Prozent herabgedrückt. Das ist für ein so großes Institut zu wenig. Die Verwaltung des Bankenstaates frist immer größere Stücke des Bruttogewinnes auf. Der Dresdener Bank nahmen Handlungskosten und Steuern fast 36 Prozent des Rohertrages weg, der Deutschen Bank sogar mehr als 43 Prozent. Hier ist eine Armee von 6100 Angestellten, dort eine Truppe von 4341 Mann zu besolden.

Die Dresdener Bank giebt für Geschäftskosten, Tantiemen und Gratifikationen (19 Millionen) 2 Millionen mehr aus als für die Dividende. Und die Deutsche Bank hat einen Ausgabenetat (ohne Steuern) von 25,30 Millionen, während die Dividende 25 Millionen fordert. Aber die Deutsche Bank marschirt, trotz Bodwau & Knauer, noch immer an der Spitze. Von den drei Mitgliedern des „Großen Rathes“ giebt sie die größte, die Dresdenerin die kleinste Dividende. Die Deutsche Bank wiederholt in ihrem Geschäftsbericht, daß sie ihre Verbindung mit der Berliner Terrain- und Baugesellschaft gelöst und nur eine Forderung zurückbehalten habe, die durch eine Bürgschaft gesichert sei. Das Waarenhausengagement (W. Wertheim) wurde einem Konsortium (hinter dem die berühmten Fürsten zu suchen sind) zum Preis von 10½ Millionen übertragen. Durch die Befreiung von den Waarenhäusern gewinnt die Terrain- und Baugesellschaft die Verfügung über ihre Reserven, die sie, mit dem Ertrag aus der Zusammenlegung der Aktien, zu Abschreibungen verwenden kann. Auch das letzte Band, das die Deutsche Bank an die Fürsten knüpfte, ist nun zerschnitten. Geheimrath Kloenne und Kommerzienrath Berde, die Delegaten der Deutschen Bank im Aufsichtsrath der Hohenloherwerke, sind aus ihren Ämtern geschieden. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Dehringen ist auf der ganzen Linie Sieger geblieben: zuerst gegen die Berliner Handelsgesellschaft, dann gegen die Deutsche Bank. Eine noble Strecke. Als im Mai 1910 Karl Fürstenberg, nach fünfjährigem Kampf, zurücktrat, sagte er: „Wir wollen abwarten, ob mein Nachfolger fünf Jahre im Amt bleiben wird.“ Der Erbe war Geheimrath Kloenne, der zwei- undzwanzig Monate im Präsidium der Hohenloherwerke ausgehalten hat. Vor ihm hatte sich schon Herr von Friedländer-Fuld ins Freie gerettet. Die Anleihe der Hohenloherwerke, die von der Deutschen Bank übernommen wurde, bleibt von dem Vairschub unberührt. Da sie an erster Stelle auf den Werken und Kohlengruben der Hohenlohegesellschaft hypothekarisch eingetragen ist, braucht sie nicht von der Verwaltung angehörigen Personen kontrolliert zu werden.

Die Deutsche Bank paradiert mit einem Umsatz von 126 Milliarden (14 mehr als 1910); mit einer Bilanz, die in die Summe von 2142 Millionen ausläuft; Aktienkapital und Reserven betragen 310 Millionen (50 mehr als in der Dresdener Bank und 30 Millionen mehr als in der Diskontogesellschaft), fremde Gelder 1508 Millionen. Dieser Status kann sich sehen lassen. Nur die Liquidität, die 1910 etwa 79 Prozent betragen hatte, ist auf 76½ zurückgegangen. Die Depositen-gelder sind zu 21 Prozent durch bares Geld gedeckt. Auch in den anderen Banken übersteigt diese Deckung 10 Prozent (in der Diskontogesellschaft und in der Dresdener Bank sind je 18 Prozent); der Wunsch des Reichsbankpräsidenten war also erfüllt, ehe er ausgesprochen wurde. Die Bankleiter haben die Möglichkeiten der Krediteinschränkung erwogen, aber die Forderung größerer Einschüsse beim Effekten-geschäft nicht gebilligt. Die Dresdener Bank warnt in ihrem Geschäfts-

bericht vor jedem Reglement; man dürfe den Kreditbau nicht auf Formeln stellen, die durch eine Schablone aufgezeichnet sind.

Die Industrie kann nur bei großem Absatz rentabel bleiben. Die Massenproduktion verringert die Unkosten. Da das Kapital sich aber nicht so schnell erneuert, wie Waare produziert wird, muß Kredit gewährt werden. Versagt man ihn der Industrie, so leidet sie unter den Folgen schwerfälliger Kapitalbildung. Die Deutsche Bank findet die Kapitalbildung ausreichend; denkt aber wohl mehr an die Effektenproduktion als an die reguläre Ergänzung des Wirtschaftskapitals aus den Betrieben. Auch die Reichsbank hat an der Ausdehnung des Kreditbetriebes mitgearbeitet. Die Thatsache, daß 1911 die Gesamtsumme aller angekauften Wechsel 12,37 Milliarden erforderte (667 Millionen mehr als 1910), ist ein Beweis, der nicht weggeschoben werden kann. Auch die Reichsbank will eben Geld verdienen (1911 brachte einen Ueberschuß von 27½ Millionen, von dem das Reich 14,86, außer der Notensteuer von 2¼ Millionen, die Besitzer der Anttheile 10½ erhielten) und sieht darauf, daß ihr genügendes Wechselmaterial eingereicht wird. Das Diskontiren von Wechseln ist nicht nur Last, sondern bringt auch Gewinn. Begreiflich ist deshalb der Wunsch, die Reichsbank möge ihre Mitschuld an den Mängeln des Kreditwesens zugeben und die Sünder nicht nur in der Behrenstraße suchen. Die Reichsbank hat die (nicht ganz einfache) Frage nach dem Wesen der Depostengelber mit der gebieterischen Vorschrift beantwortet: Alle Guthaben, die von Provision frei sind, haben als Depositen zu gelten. Diese Eintheilung wurde von den Banken angenommen. Das Centralinstitut will wissen, wie groß die Guthaben der Provinzbanken in Berlin seien: also wurde dieser Posten aus den Kreditoren herausgehoben. Auch die sofort verfügbaren Summen, die zu Gunsten des einzelnen Institutes bei anderen Banken stehen, wurden sichtbar gemacht und die Accepte eingetheilt. Aber was nützen solche Entflechtungen, wenn die Liquidität dennoch leidet? Sie hat sich bei den acht Großbanken im Durchschnitt von 67,6 auf 66,3 Prozent gesenkt. Noch ist sie nicht viel niedriger als bei einer der größten londoner Depositenbanken, die selbst angiebt, daß sie mit ihrer Liquidität vornan stehe. Der Vergleich lehrt, daß die deutschen Banken noch immer auf so festem Grund ruhen, wie von der Vernunft gefordert werden kann. Wer ihrer Arbeit allzu enge Schranken setzt, darf sich nicht wundern, wenn ihr Gewinn sich schmälert. Bequem ist's, ihnen die Schuld an allen Uebeln der Erde aufzupacken; aber nicht gerecht. Die Pflicht, Geld zu verdienen und reichliche Dividenden zu geben, zwingt ihnen Lebensgesetze auf, die stärker sind als alle vom Staat beschlossenen. Auch im Bankgeschäft verbürgt der große Umsatz noch nicht auskömmlichen Gewinn. Und allzu oft wird die Wahrheit des Satzes vergessen, den ein kluger Bankleiter einst sprach: „Unsere Aufgabe ist nicht, Wohlthätigkeit zu üben, sondern, redlich für gute Rente zu sorgen“. L a d o n.



Drei Briefe.

1. **E**r Aufsatz, den Herr Paul Scheerbart hier neulich über den Luftkrieg veröffentlichte, war der Anlaß zu dem Brief eines Technikers:

Es ist ein Urtrieb in allen Menschen, jedes Ding, das einen von ihnen erkannten Zweck hat, diesem Zweck zuzuführen, auch dann, wenn ein neuer, zunächst nur als Möglichkeit austauschender Zweck gefunden ist. Das Kind, das ein Messer liegen sieht, wird bald anfangen, damit zu schneiden, und wir können beobachten, daß ein Erwachsener, der einen Bleistift in der Hand hält, auch wenn er nicht die Absicht hat, zu schreiben, bald zu kriecheln und zu zeichnen anfängt. Der Soldatenberuf fordert, im gewissen Sinn, eine Niederkämpfung dieses Triebes; denn der Offizier und der Soldat bereiten sich immer auf einen Zweck vor, ohne ihn vielleicht jemals erfüllen zu können. Dieser im Militär gebändigte Trieb hat eine Spannung erzeugt, die in unseren Tagen sich manchmal dem rothen Strich am Manometer der Politik nähert; und nicht immer weiß man, ob das alte Ventil der Diplomatie zur Beseitigung der Gefahr ausreicht. Diese Spannung ist der eines Knaben vergleichbar, der Tage lang an einem Segelschiffchen arbeitet und keine Möglichkeit sieht, es wirklich schwimmen und segeln zu lassen. Daher das emsige Streben, die Errungenschaften der Flugtechnik und Luftschiffahrt der Kriegstechnik nutzbar zu machen. In ruhigeren Zeiten mit ausreichender Kühlung der politischen Maschine hätte man vielleicht nicht halb so viel kriegstechnische Pläne auf die Erfolge der Luftschiffahrt gebaut, auch wenn man damals im Besitz aller Erfahrung gewesen wäre. Die Sehnsucht, nach jedem technischen Fortschritt etwas für den Krieg Brauchbares zu erlangen, führt leicht in Ueberschätzung des gesuchten Werthes. Wenn man die mit Wirths Fernlenkboot gemachten Erfahrungen mit dem Aeroplan kombinirt, so kann man sehr schnell beim lenkbaren Lufttorpedo ankommen. Die dichterische Phantasie eilt dann der technischen Kritik voraus und hat in Gedanken schon Städte und Festungen vernichtet. Ist der Dichtergeist müde wieder nach Haus gekommen, dann steht wohl sein ruhiger Bruder, die technische Kritik, auf und ein ganz neues Bild wird von ihm unserem Auge enthüllt. Was beim Fernlenkboot, dessen Bewegung geometrisch auf eine Fläche festgelegt ist, möglich wäre, wird beim lenkbaren Lufttorpedo zu einem ganz neuen und sehr schwer lösbaren Problem. Das Lufttorpedo bewegt sich im Raum und man muß hier praktisch etwa drei Bewegungsgruppen unter Kontrolle halten, während vom Fernlenkboot aus nur eine Gruppe von Bewegungen beherrscht zu werden braucht. Außerdem hat das Lenken aus der Entfernung, durch drahtlose Wellen, nur so lange einen Sinn, wie man das gelenkte Fahrzeug oder Flugzeug im Auge behält und ungefähr seine Lage kennt. Sonst fährt man, nach dem schönen Bild, wirklich nur mit der Stange im Nebel herum. Aber beim lenkbaren Lufttorpedo kommen noch ganz andere Schwierigkeiten

hinzu. Nehmen wir einen praktischen Fall. Wir sind dreißig Kilometer von einer Stadt, die wir mit lenkbaren Lufttorpedos vernichten wollen. Die Torpedos werden natürlich mit den Wellen der drahtlosen Telegraphie gesteuert. Wenn wir eine energische Wirkung erzielen wollen, müssen wir bei einer Stadt von der Größe Münchens immerhin mindestens 100 bis 150 Torpedos fliegen lassen; sollen alle zu gleicher Zeit fliegen, so müßten wir 150 Sendestationen für drahtlose Telegraphie aufstellen, alle von verschiedener Wellenlänge, damit jedes Lufttorpedo getrennt, für sich, gesteuert werden kann, was unbedingt nothwendig ist. Das sind schon schwierige Vorbereitungen. Lassen wir aber die Torpedos in Gruppen von zehn abfliegen, wobei wir immer noch zehn Sendestationen brauchen, so kann die nächstfolgende Gruppe immer erst losfliegen, wenn die vorausgegangene ihre Aufgabe bewältigt hat; denn sonst kommen die drahtlosen Kommandos in Konflikt mit einander. Wenn die Torpedos die dreißig Kilometer lange Strecke in zehn Minuten zurücklegen (was die ungemeine Geschwindigkeit von 180 Kilometern in der Stunde bedeutet), so würden wir mehr als zwei Stunden brauchen, um die 150 Lufttorpedos an den Bestimmungsort zu bringen. In dieser Zeit könnte zu Land gegen diese Sendestationen von Lufttorpedos ein erfolgreicher Angriff ausgeführt werden. Die Möglichkeit, Lufttorpedos zu verwenden, wäre also von einer gut vertheidigten Absendestation abhängig; und mit Aeroplanen allein wird sich diese Sendestation nicht vertheidigen lassen. Auch die Aeroplane müssen, um ihren Benzinvorrath zu erneuern, immer wieder die Erde aufsuchen, bedürfen also einer vom Land her vertheidigten Basis. Man darf nie vergessen, daß eine Luftflotte, besonders, wenn sie aus Aeroplanen besteht, nur wenige Stunden in ihrem Element bleiben kann und dann auf die Erde zurückkehren muß; sie ist also von besetzten und gut vertheidigten Stellungen auf dem festen Land abhängig. Die Luftkriegsutopisten vergessen diese Abhängigkeit der Luftwaffe von der Erde. Die Besiegung einer Kulturnation durch Luftwaffen würde voraussetzen, daß die Flugzeuge sich Wochen lang in der Luft halten können. Und schon (Das sei hier verrathen) giebt es eine Konstruktion die alle Angriffe lenkbarer Luftschiffe, Lufttorpedos und Aeroplane wirksam abwehren kann.

II. Der Brief des Herrn Ernst Grimm (Nummer 21 der „Zukunft“) fordert die Kritik heraus. Der Aufsatz des Professors Dr. Naacke setzte die heilpädagogische Thätigkeit durchaus nicht herab; der Verfasser dachte nicht daran, „die Heilpädagogik zu Handlangerdiensten zu verurtheilen“. Niemand kann den sozial und individuell gesundheitlichen Werth erzieherischer Thätigkeit höher schätzen als der moderne Nervenarzt, dessen Therapie zum großen Theil eine erzieherische ist. Allerdings hat seine erzieherische Thätigkeit eine ganz andere Grundlage als die der Pädagogen von Fach; sie stützt sich auf die aus der Neuro- und Psychopathologie geschöpften Erfahrungen. Daß aber auf diesem Gebiet von Aerzten in den letzten Jahren viel geleistet worden ist, da-

für zeugen die Namen Rosenbach, Strümpell, Dubois, Levy, Freud, Marcinowski. Und man sollte meinen, gerade weil die moderne Heilerziehung sich auf den Erfahrungen der Psychopathologie aufbaut, ist sie für die Erziehung Schwachsinniger von vorn herein geeigneter als die im Grunde für die Erziehung normaler Menschen bestimmte Schulpädagogik. Denn das Geistesleben der Schwachsinnigen und Epileptischen hat doch mehr Beziehungen zur pathologischen Psychologie als zur normalen; daran kann man wohl nicht zweifeln, auch wenn man das Wort „Geisteskrankheit“ nicht anzuwenden wagt. Wenn Herr Grimm den Zustand eines Schwachsinnigen, eines Gehirnrüppels, mit dem eines körperlichen Krüppels vergleicht, dessen Körper durch gymnastische Übungen zu kräftigen ist, dann möchte ich fragen, ob er es denn für so selbstverständlich hält, daß die orthopädischen Anstalten, in denen solche Krüppel untergebracht sind, unter der Leitung eines Turnlehrers stehen, statt unter der eines orthopädisch ausgebildeten Arztes. Und damit komme ich auf den springenden Punkt. Ich glaube nicht, daß der Nerven- oder Irrenarzt die „Regierung“ der Anstalt anstrebt; Verwaltungarbeiten liegen dem ärztlichen Bethätigungsbereich im Allgemeinen recht fern. Was er aber bei dem heutigen Stand seiner Wissenschaft, mit den Einsichten, die er in das psychische Geschehen der Schwachsinnigen gewonnen hat, im Interesse dieser Unglücklichen, nicht etwa im Interesse des ärztlichen Standes, verlangen muß, ist, daß ihm bei allen Fragen, ärztlichen und erzieherischen, der entscheidende Einfluß zugestanden werde. Ob sich Das praktisch durchführen läßt, ohne daß ihm die Leitung der ganzen Anstalt übertragen wird: darüber mögen Verwaltungstechniker urtheilen. Wenn sich aber nicht umgehen läßt, daß von beiden Berufen, Arzt und Pädagoge, einer dem anderen übergeordnet wird, dann kann es, wie jetzt die Verhältnisse liegen, nur der sein, dem der größere Allgemeinüberblick ermöglicht ist: der Nerven- oder Irrenarzt, der sich in seinem Beruf viel intensiver mit pädagogischen Fragen beschäftigen kann und muß als der Pädagoge mit psychopathologischen.

Stuttgart.

Dr. Roschella.

III. Der Ausruf „Heimathurlaub“ war der Anlaß zu dem Brief eines Afrikaners, der jetzt in Deutschland lebt:

Als Lieutenant E. den Flimmersand und die heißen, kalten Klippen von Kalkfontein hinter sich hatte und an die hundertfünfzig Kilometer dachte, die noch vor ihm lagen, zeigte sein Gesicht den starren Zug entschlossener Entsagung, der allen Feldoffizieren eigenthümlich ist; vielleicht eine Folge der schweren Verantwortlichkeit in einem Lande, das täglich die Anspannung aller Nerven fordert. Hinter ihm ritt sein eingeborener Diener und prüfte mit dem scharfen Blick des Naturjägers die Pfade auf frische Spuren. Lieutenant E. hatte den Südfeldzug von Anfang an mitgemacht. Er kannte das Land mit seinen Eigenheiten und liebte es, wie man nur Etwas lieben kann, dem man seine besten Jahre und achtzig Prozent seiner Nerven geopfert

hat. Die letzten Wochen in Kalkfontein waren eine Ruhepause gewesen, die Mensch und Thier nöthig hatten. Der lange ersehnte Regen, unter dem die afrikanische Erde tausendfach Blüthen trägt, war endlich gekommen und die Riviere führten überall Wasser. Wo bisher Dürre geherrscht hatte, blühten die Bäume und Sträucher, sangen und zwitscherten die Vögel, breitete sich endlose grüne Weide. Die plötzliche Wandlung einer Natur, die sonst nur durch ihre spröde Größe reizt, war so außerordentlich, daß auch der Lieutenant bald ihrem erquickenden Einfluß unterlag. Er richtete sich im Sattel auf, sog die kräftige Luft behaglich ein und freute sich für seine Thiere auf das schöne Gras der nächsten Rast. Ueber die Gefahren des Rittes war man im Lager getheilter Ansicht gewesen. Die Einen meinten, Morenga mit seinem Orlog stehe noch tief in den Karrasbergen und werde sich hüten, weiter südlich aus dem schwer zugänglichen Gebirge herauszutreten. Andere, die ihn besser kannten, rechneten mit dem plötzlichen Ueberfall irgend-einer kleinen Station im Feld, außerhalb der Berge. Diesem Urtheil hatte sich auch S. angeschlossen, der die Bondels lange genug kannte und auf ihren raschen, fühnen Streifzügen mehr als einmal mit ihnen zusammengestoßen war. Also hielt er Auge und Ohr offen und hatte, ehe die Patrouille begann, seinen Karabiner sorgsam geprüft.

In Wiljespüts trafen sie die ersten frischen Spuren, durch den Regen deutlich erkennbar, gaben den Pferden vorsichtig Wasser und ließen dann die gekoppelten Thiere im nahen Umkreis weiden, gut gedeckt durch die vielen dichten Büsche, die das Revier dort auszeichnen. Bald ging aber im Dreischlag weiter, bis die steile Sonne Halt gebot. Gefährliche Stellen hatte man in weitem Bogen umritten, denn der Offizier wollte sich nicht gern durch einen Schuß aus dem Hinterhalt zu Boden werfen lassen. Er mußte bis Sonnenuntergang den Pferdeposten Jerusalem erreichen, seine Leute mit ihren Thieren sammeln und auf einem süblicheren Weg möglichst rasch nach Kalkfontein bringen, in den Schuß der mehr benutzten Truppenstraße und einer Etape, die zwar zunächst dem Schuß von Kranken und Invaliden diene, deren Gefechtskraft immerhin aber noch ausreichend war. Je weiter die Sonne sank und je mehr sich die beiden Reiter ihrem Ziele näherten, um so schneller ritten sie. Die Spuren der Morenga-Leute hatten stündlich zugenommen; man konnte also nicht mehr zweifeln, daß der Orlog aus den Bergen herausgetragen und ein Handstreich versucht werden sollte, über dessen Tragweite der erfahrene Afrikaner sich sofort klar war, wenn er auch nicht wußte, wem der Angriff gelten würde.

Gegen acht Uhr abends kam man durch die flachen Hügel, die Jerusalem umringen, und band kurz danach vor dem Haus des Farmers die müden Gänse an. Die Farm lag damals ein Streckchen von der Püts ab, so daß der Besatzung-Unteroffizier mit seinen Reitern
hauften also auf einem kleinen Felsen, dessen eine Wand fast senkrecht zur Tränke abfiel und der auch nur einen leicht zu sperrenden Zugang

hatte. Immerhin waren die klippigen Hügel auf nahe Entfernung im Umkreis sämmtlich höher und die Vertheidiger des Felsens konnten bei einem Angriff in schlimme Lage kommen. Das sah der Lieutenant ein und war eben dabei, seine Reiter in das besser geschützte Farmhaus zu schicken, als ein Orlogmann mit weißer Binde gejagt kam und von Morenga einen Brief brachte, dessen Lecture dem Offizier das Blut ins Gesicht trieb. Der Bondelsführer hatte mit zweihundert Gewehren schon am Nachmittag alle Hügel um die Wasserstelle besetzt und machte jetzt die Falle zu. Der Lieutenant war trotz seiner Vorsicht in der Dunkelheit durch den Feind hindurch geritten, ohne es zu merken. Er war auch unbehelligt geblieben, weil Morenga den alten Gegner achtete und auf seine Weise schonen wollte. Nun schrieb ihm der Herero, er habe ihn während des ganzen Rittes beobachten lassen, und bot ihm an, in der Nacht mit seinem Bambusen wieder abzureiten. Er werde ihn allein durchlassen, aber mit Sonnenaufgang am anderen Morgen die Station gewaltsam nehmen, da er Waffen, Munition und Thiere brauche. Zugleich brüdete er ihm seine besondere Hochachtung aus. Dieser in Europa verachtete Wilde also, der damals in den Zeitungen und Berichten der Heimath als eine Art Räuber und Galgenstrich behandelt wurde, zeigte sich hier von einer Ritterlichkeit der Empfindung, die jedem Kondottiere und Landsknechtführer der Vergangenheit Ehre gemacht hätte. Unser Lieutenant aber antwortete, er wisse die Ehre zu schätzen und sei morgen früh bei seinen Leuten auf dem Felsen zu finden. Die beabsichtigte Uebersiedelung ins Farmhaus war damit unmöglich geworden: jeder Versuch hätte sicheren Untergang bedeutet.

Als die afrikanische Sonne sich glänzend über den Horizont hob, fiel pünktlich der erste Schuß. Zwei Stunden später war das kleine Felsplateau eine einzige rothe Lache und der Lieutenant allein von den Vertheidigern noch übrig. Er lag, leidlich gedeckt, hinter den Leibern seiner gefallen Leute und feuerte mit gleichmüthigem Grimm auf die kleinen, dunklen Kopfziele, die sich ihm ab und zu boten. Der durch spritzende Steinsplitter im Gesicht schwer Verwundete wußte, daß der ungleiche Kampf nicht mehr lange dauern könne, wenn nicht bald unerhoffte Rettung kam. Um halb Neun schoben sich die Bondels bis auf fünfzig Meter hinter den Klippen heran. Plötzlich verstummte das Feuer und ein riesiger Herero erhob sich aus der Linie der Hottentoten: Morenga selbst lief gegen den Lieutenant an. Heute, da Weide längst der heiße Sand deckt, kann nicht mehr entschieden werden, in welcher Absicht der schwarze Feldhorne vorprang. Vielleicht wollte er das letzte Mittel versuchen, um seinen weißen Feind zu retten. Der aber stand langsam auf, legte auf Morenga an und fiel, von hinten durch den Kopf geschossen, tot vornüber. . . . Der Verfasser der Skizze „Heimathurlaub“ ist im Recht: die Landleute wissen noch nicht, wie es da unten zugeht und welche Fährniß uns der Orlog erleben lieh.



Für den Laien

ist es außerordentlich schwer, aus der großen Zahl der angebotenen Reinigungsmittel für Mund und Zähne die rechte Wahl zu treffen. Die sicherste Gewähr für die Güte eines Mittels bietet allein die Erfahrung, welche Aerzte und Zahnärzte seit langer Jahren veranlaßt, die Zahnpasta PEBECO ständig zu empfehlen.

Probetuben versenden gegen Ein-sendung von 20 Pf. = 25 li = 25 cts.

**P. BEIERSDORF & Co.,
Hamburg N. 30.**

Hersteller der Nivea-Seife
und Nivea-Creme.

MURATTI *Cigarettes* *Manchester*

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blütarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten
Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraft
mittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den ge-
wöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausstrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben
nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende
man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Be-
zug erteilt. — Vertreter überall gesucht.



Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstr. 182.


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.**Die Nacht von Berlin!**

Grosse Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Bilz' Sanatorium
Dresden-Redebeul

3 Ärzte
Physik diätet. Behandlung
Gute Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz Nährsalz

Für Kranke und Genuß
essbar. Es bildet ge
sunden Nies, Heren, Nies
teie, Naze, Hies, An
Niel, Posp, gas, Preis
s. 1/2 M. 4.30, 1/4 M
2.10. Probedose 1.10.
In Apotheken, Drogerie etc., oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Redebeul.

Geb. Herrnfeld Theater

Ein neuer Sensations-Erfolg!

**Wie man
Männer bessert**

2 Akte mit den Autoren in den Hauptrollen
Hierzu die Novität

Der Hausteufel

Amf. 8 Uhr. Vorverk. 11-2 (Theaterkasse)

Thalia-Theater

8 Uhr. Dresdenstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4440.
8 Uhr. Letzte Woche!

POLNISCHE WIRTSCHAFT.
In Vorbereitung: **NOVITÄT!**

Autoliebchen.

Grosse Feste mit Gesang u. Tanz in 3 Akte.

Chat noir

Jede Nacht 11-2 Uhr. Friedrichstr. 165.
Am Filigal: **Dir. Rud. Nelson.**

Theodor Franckeund das **neue Programm!****BERLINER EISPALAST** Lutherstr. 22/24

Geöffnet von 10 Uhr morgens... — Allabendlich.

Die sensationellen Eislauf-Attraktionen

u. a.:

„The Highlander“
„Wald-Idyll“ „Pas des clochettes“
„Danse à la Pompadour“

Difloßbrönn-Florpfambinen

am bekanntesten
in Gupfmont inneweist
Difloßbrönn-Florpfambinen.

Die Qualität ist famosartig!

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--



Neues Programm!
GASTSPIEL

Grete Wiesenthal

Die amerikanische Tauschklinglerin:

Serene Nord „Die Venus
im Bade“

und die von

Publikum und Presse glänzend beurteilten
— MARZ-ATTRAKTIONEN! —



Mozartsaal

Hollendorfsplatz

Wöchentl. neuer Spielplan

Tägl. geöffnet ab 8 Uhr, Sonntags ab 8 Uhr

Eintritt jederzeit :: Ende 11 Uhr

Programm und Garderobe frei

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Novität: **Tanzmäuse.**

Zirkus Busch.

Abends 7 1/2 Uhr:

**Griechisch-römische
Ringkämpfe.**

Um 9 1/2 Uhr:

Die Hexe

Grosses Volks-Manege-Schauspielfeld
Zirkus Busch in 7 Büdern.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Bühnenwerke

auch von unaufgeführten Autoren zum
Vertrieb mit eigener Theaterzeitschrift,
fertig gedruckte Bücher, Werke aller Art
zur Verlagsübernahme, Gedichte zum
Abdruck, Bücher zur Besprechung in
aller Literatur-Zeitschrift sucht Magazin-
Verlag Leipzig-Möckern.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Deutschlands kunstgewerbliche Bewegung der letzten 10 Jahre wird durch einen Bericht der „Schule Weimann“ illustriert, der dieser Nummer beigelegt ist. In dem Decennium ihres Bestehens hatte die Schule Weimann eine so häufige Ausgabe herausgegeben, daß sie heute als die größte private Lehranstalt auf dem Gebiete der freien und angewandten Kunst anzusehen ist. Aber auch jetzt — besonders durch die starke Konzentration der Kunstgewerbetätigkeit — zeigt der Bericht inwiefern von der allgemeinen Weltmarktverengung und der wachsenden Beherrschung des Kunstgewerbes durch den Auslandswettbewerb.

Sehr erfreulich ist es, daß durch die der „Schule Weimann“ angegliederte „Sächsische Kunstschule für Dekorationskunst“ das künstlerische Schreiben auch in die kaufmännischen Kreise getragen wird. Und noch erfreulicher, daß dieses Schreiben vom Staat, von der Berl. Kunstakademie und von großen kaufmännischen Verbänden unterstützt wird.

Herz-Stiefel

mit dem **HERZ** auf der Sohle

befriedigen die verwöhntesten Ansprüche an **Neu Special-Stiefel** zu Herren u. Damen **1/16.50**

Erkennlich an dem **HERZ** Zeichen auf der Sohle.

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
 — Stettin-Finkenwalde. —

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwech-selkranke. Entziehungskuren.
 Pension täglich 7—12 Mark.
 Leitender Arzt: Dr. Colla.

Berlin-Zehlendorf
Wald-Sanatorium Dr. Haupte

Personliche Leitung der Kur
 Bahrgär Landesaufenthal

Disconto-Gesellschaft in Berlin.

Ordentliche Generalversammlung.

Die Kommanditisten unserer Gesellschaft werden hierdurch auf

Montag, den 25. März 1912, nachm. 4 Uhr,

in der diesjährigen ordentlichen Generalversammlung nach unserem hiesigen Geschäftshause, Behrenstrasse 42 II, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände:

1. Vorlage der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung sowie der Berichte der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats für das Jahr 1911. Beschlussfassung über die Genehmigung der Bilanz, die Gewinnverteilung und über die der Verwaltung zu erteilende Entlastung.
2. Aufsichtsratswahlen nach Art. 21 des Statuts.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stimmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Berufung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Depotscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassenvereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder in Berlin in unserem Effekten-Bureau, W. Behrenstrasse 43/14, in Bremen in unserem Effekten-Bureau, in Essen a. Ruhr in unserem Effekten-Bureau, in Frankfurt a. M. in unserem Effekten-Bureau, bei der Deutschen Effekten- und Wechsel-Bank, in Mainz in unserem Effekten-Bureau, in Saarbrücken in unserem Effekten-Bureau, in Frankfurt a. O. bei unserer Zweigstelle, in Böhmer a. M. bei unserer Zweigstelle, in Homburg v. d. R. bei unserer Zweigstelle, in Offenbach a. M. bei unserer Zweigstelle, in Potsdam bei unserer Zweigstelle, in Wiesbaden bei unserer Zweigstelle, in Hamburg bei der Norddeutschen Bank in Hamburg, in Leipzig bei der Allgem. Deutschen Credit-Anstalt und bei deren Abteilung Becker & Co., in Dresden bei der Allgem. Deutschen Credit-Anstalt, Abteilung Dresden, in Köln bei dem Bankhause Sal. Oppenheim jr. & Cie., in Magdeburg bei dem Magdebg. Bank-Verein, bei dem Bankhause F. H. Neubauer, in Mannheim bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft H.-G., in Meiningen bei der Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp H.-G., in Nürnberg und Augsburg bei der Bayerischen Disconto- u. Wechsel-Bank H.-G., in Barmen bei dem Barmen Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp., in München bei der Bayerischen Hypotheken- u. Wechsel-Bank, bei der Bayerischen Vereinsbank, in Stuttgart bei der Stahl & Federer H.-G., inachen bei der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft, H.-G., in Breslau bei dem Schlesischen Bankverein, bei dem Bankhause G. Belmann, bei dem Bankhause G. v. Dachtal's Enkel, in Farslorube i. B. bei dem Bankhause Velt L. Bomberger, bei dem Bankhause Straus & Co., gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 5. März 1912.

Direktion der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber:

Dr. Salomonsohn. Schinckel. Dr. Russell. Urbig. Dr. Solmsen.
 Waller. Dr. Mosler.

Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank).

Bericht über das 59. Geschäftsjahr 1911.

Der Verlauf des Jahres 1911 in seinen ersten Monaten bot die Aussicht auf ein günstiges Ergebnis. Die Entwicklung in vielen Zweigen des industriellen und gewerblichen Lebens schritt weiter voran; die Verhältnisse auf dem Geldmarkt gestalteten sich befriedigend und die Reichsbank konnte ihren Wechselkurs schon Mitte Februar auf 4% herabsetzen. Diese Sachlage wirkte belebend auf die Bautätigkeit ein, die aus der Befriedigung gesteigerter Kreditbedürfnisse, aus Finanztransaktionen und erhöhten Umsätzen im Effektengeschäft einen angemessenen Nutzen erzielen konnte. Leider brachte hierin der Sommer eine unerfreuliche Aenderung durch die bekannten Vorgänge in der äusseren Politik. Die dadurch herbeigeführte Erregung und Unsicherheit wirkte lähmend auf den Unternehmungsgeist ein und veranlasste im Effektenmarkt umfassende Realisationen. Verschlimmert wurde dieser Zustand noch durch den gleichzeitig eintretenden Kursrückgang in den nordamerikanischen Börsenwerten, durch die sich aus der Zurückzahlung der ausländischen Guthaben ergebende Versteifung des Geldmarktes und durch eine allgemeine Teuerung, die als Folge der durch die abnormen Witterungsverhältnisse herbeigeführten ungünstigeren Ernte in wichtigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen eintrat. Wenn auch mit der im letzten Vierteljahr eingetretenen Entspannung der politischen Lage sich die Folgeerscheinungen der erwähnten Tatsachen teilweise erheblich ausgeglichen haben, so ist doch die günstige Entwicklung der ersten Monate des Jahres nicht wieder voll erreicht worden.

Diesen Vorgängen entspricht das Ergebnis unseres Instituts, das im Durchschnitt des ganzen Jahres zwar dem des Vorjahres gleichkommt, zu dessen Gewinn jedoch die Zweige des laufenden Geschäftes in stärkerem Masse beigetragen haben als die Effekten- und Konsortialgeschäfte. Ungünstig auf das Resultat des Effektengeschäftes hat insbesondere auch die börsenmässige Minderbewertung unseres Besitzes an Reichs-, Staats- und Kommunalanleihen eingewirkt. Die Bilanz ist nach dem für die zukünftigen Veröffentlichungen der Zweimonatsübersichten mit dem Reichsbankdirektorium vereinbarten Schema aufgestellt worden und weist in ihren gestiegenen Endziffern auf die weitere fortschreitende Entwicklung der Bank hin, deren Gesamtumsatz von einer Seite des Hauptbuches sich wiederum erheblich, und zwar um ungefähr 8000 Millionen vermehrt hat. Die Zahl unserer Zweiganstalten ist um zwei Depositenkassen in Frankfurt a. M. und je eine in Bamberg, Hannover, Ludwigshafen und Stettin gewachsen. Auch die Berliner Depositenkassen haben sich um eine vermehrt, so dass jetzt 30 vorhanden sind. Die Zahl der Angestellten betrug am Ende des Berichtsjahres 2978. Zur Unterstützung des durch die allgemeine Teuerung besonders betroffenen wirtschaftlich schwächeren Teils unseres Personals haben wir eine einmalige Teuerungszulage gewährt.

Wir schlagen der General-Versammlung vor, die gleiche Dividende wie im Vorjahre von $\frac{3}{2}\%$ mit folgenden Massgaben zu verteilen:

Der Bruttogewinn beläuft sich (einschliesslich des Vortrages von M. 440 482,08 aus dem Jahre 1910) auf M. 24 360 535,34 davon ab:

a) Handlungs-Unkosten (einschliesslich der Tantiemen an den Vorstand und die Oberbeamten im Betrage von M. 1 455 048,06)	M. 9 156 468,25
b) Steuern	1 174 466,14
c) Zuwendungen an die Beamten, deren Pensionsfonds sowie für wohltätige Zwecke	1 639 531,12
d) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien	523 276,73
e) Rückstellung für die Talonsteuer	660 000,—
	<u>13 213 884,24</u>
	bleiben M. 11 146 651,10

davon sind zu zahlen die statutenmässigen Tantiemen für den Aufsichtsrat (7% der M. 4 030 000,— betragenden Superdividende) 280 000,—

verbleibt ein Uberschuss von M. 10 866 651,10 aus welchem die beantragte Dividende von $\frac{3}{2}\%$ zu entnehmen ist mit 10 400 000,—

während der Rest von M. 466 651,10 auf neue Rechnung übergeht.

Bei diesem Vorschlag ist die Talonsteuerreserve über die regelmässige Dotierung von M. 160 000,— hinaus noch um den im Vorjahr der Besonderen Reserve zugeführten Betrag von M. 500 000,— im Hinblick auf die bereits im nächsten Jahr eintretende Fälligkeit der Talonsteuer verstärkt worden.

Es würden somit M. 65,— auf die Aktien von M. 1000,— und M. 27,85 auf die Aktien von f. 300,— zur Verteilung kommen.

Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen zu geben:

Grundkapital und Reserven.

Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtsjahres zusammen aus 4627 Stück Aktien à fl. 250,— = nom. M. 1.156.750,— und aus 158.017 Stück Aktien à M. 1000,— = nom. M. 158.017.000,—. Im Jahre 1911 haben Inhaber von alten Guldensaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien à M. 1000,— umzutauschen, zu einem Betrage von 147 Stück = nom. M. 63.000,— Gebrauch gemacht.

Das gesamte Grundkapital bestand somit Ende 1911 aus:

4 480 Aktien à fl. 250,—	= nom. M. 1.120.000,—
158 080 „ à M. 1000,—	= „ 158 080 000,—

zusammen nom. M. 160 000 000,—

Die Reserven unseres Instituts stellen sich per 31. Dezember 1911 wie folgt:

1. Die Allgemeine Reserve (gesetzl. Reserve, gemäss § 262 H.G.B.)	beziffert sich auf	M. 10 000 000,—
2. Die Besondere Reserve (früher Hauptreserve) beträgt	„	18 000 000,—
	zusammen	M. 28 000 000,—

Eigene Wertpapiere.

Am 31. Dezember 1911 enthielt der Effektenbestand in den einzelnen Hauptkategorien:

a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 18 748 179,65
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 4 947 281,24
c) sonstige börsennotierte Wertpapiere,	
und zwar:	
1. festverzinsliche Werte	M. 5 161 921,66
2. Aktien von Eisenbahnen und Banken	„ 7 857 023,25
3. Aktien von Industrie-Genossenschaften	„ 6 250 530,40
d) sonstige Wertpapiere	„ 7 586 151,73
	zusammen M. 50 662 187,32

Konsortialbeteiligungen.

Von den vor dem Jahre 1911 eingegangenen Geschäften sind unter anderen die folgenden abgewickelt und die darauf bis zum Schlusse des Jahres 1911 zur Ausschüttung gelangten Gewinne verrechnet worden:

4% Hamburgische amortisable Staatsanleihe von 1909, 4% Ungarische Staatsrente von 1910 (Herbst), 4½% Ungarische steuerfreie Staatskassenscheine von 1910 (Herbst), 4% Ungarische steuerfreie Kronenrente vom Jahre 1910 (Frühjahr), 4% Frankfurter Palmengarten Obligations, 5% Anleihe der Gewerkschaft Riedel, Aktien der Ostdeutschen Eisenbahn-Gesellschaft, Aktien der Hugo Schneider Aktiengesellschaft, Pannsdorf-Leipzig, Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft von 1910, Aktien der Schwedischen Emissions-Gesellschaft, Aktien der Oberrheinischen Versicherungs-Gesellschaft.

Die grösseren Finanzoperationen, an denen wir uns im Jahre 1911 durch Uebernahme oder Beteiligung interessiert haben, und die grösstenteils bereits abgewickelt wurden, sind im wesentlichen die nachstehenden:

4% Deutsche Schutzgebietsanleihe von 1911, 4% Eisenbahn-Anleihen und 4% Allgemeines Anleihen von 1911 der Königl. Bayerischen Staatsregierung, 4% Württembergische Staatsanleihe von 1911, Württembergische Staatsanleihe, 4% Hamburgische amortisable Staatsanleihe von 1911, 4% Hannoversche Landes-Credit-Anstalt Obligations von 1911 (Frühjahr- und Herbst-Emission), 4% Kaiserlich-Ottomanische Zollanleihe von 1911, 5% Kaiserlich-Chinesische Hukuang-Staats-Eisenbahn-Anleihe in Gold von 1911, 4% Posener Provinzial-Anleihe von 1911 I. Ausgabe, 4% Anleihen der Städte Altona, Bamberg, Charlottenburg, Cottbus, Düsseldorf, Essen, Hagen, Halle, Lichtenberg, Lörrach, München, 4½% Anleihe von 1911 Serie VII der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, 4½% Anleihe von 1911 der Aktiengesellschaft für Verkehrswesen zu Berlin, 4½% Obligations der Berliner Elektrizitätswerke, 5% hypothekarisch eingetragene Teilschuldverschreibungen Serie C der Victoria Falls and Transvaal Power Company Limited, 4½% 2 years Notes der Ferrocarriles Nacionales de Mexico, 4½% Anleihe von 1911 der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, 4% Pfand- und Kreditbriefe des Landwirtschaftlichen Kreditvereins im Königreich Sachsen zu Dresden Serie 26—31, 4½% Anleihe der „Midgard“ Deutsche Seeverkehrs-Aktiengesellschaft in Nordenham, 4½% Anleihe der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke Aktiengesellschaft, 4½% Hypothek-Obligations der Saar- u. Mosel-Bergwerks-Gesellschaft zu Karlingen, 4½% Grosse Berliner Strassenbahn-Obligations, 5% Obligations der Gewerkschaft Rastenberg, 5% Obligations der Gewerkschaft Alexanderhall, 5% Obligations der „Electrica“ Rumänische Aktiengesellschaft vorm. Lahmeyer in Bukarest, 4½% Obligations der Frankfurter Lokalbahn-Aktiengesellschaft, 4½% Obligations der Adler & Oppenheimer Lederfabrik Aktiengesellschaft, 4½% Obligations der Rheingau Elektrizitätswerke Aktiengesellschaft, 4% Obligations der Oberrheinischen Eisenbahn-Gesellschaft, 4½% Obligations der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft, 4½% Obligations der Schweizerischen Gesellschaft für Metallwerte.

Neue Aktien der Eis- und Kalkwerke Thale Aktiengesellschaft zu Thale a./H., der A. Riebeck'schen Montanwerke Aktiengesellschaft zu Halle a. S., der Brauerei Ernst Engelhardt Nachf. Aktiengesellschaft, der Filter- und Bräutechnischen Maschinenfabrik Aktiengesellschaft vorm. L. A. Enzinger, der C. Heckmann Aktiengesellschaft, Duisburg, der Tempelhofer Feld Aktiengesellschaft für Grundstücksverwertung (Einführung) Kuxe der Gewerkschaft Rastenberg, neue Aktien der Reinsier, Gebbert & Schall Aktiengesellschaft, der Bayerischen Cellulosewarenfabrik vorm. Albert Wacker Aktiengesellschaft, der Maschinen- und Armaturfabrik vorm. Klein, Schanzlin & Becker, der Holzverkohlungs-Industrie Aktiengesellschaft, Konstanz, 4 1/2 % Teilschuldverschreibungen Emission 1909 und 1910a und Aktien Serie A—G der Deutsch-Südamerikanischen Telegraphengesellschaft Aktiengesellschaft, 5% Teilschuldverschreibungen und neue Aktien der Deutsch-Übersessischen Elektrizitätsgesellschaft.

Neue Aktien der Avon-Don Commerzbank, der Banca Commerciale Italiana, der K. K. Priv. Bank und Wechselstuben-Aktien-Gesellschaft „Mercure“, der Direction der Disconto-Gesellschaft, der Mitteldeutschen Creditbank, der Nationalbank für Deutschland, der K. K. Priv. Oesterreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe, der Russischen Bank für auswärtigen Handel, der St. Petersburger Internationalen Handelsbank, der Ungarischen Allgemeinen Creditbank, des Crédit Anversois, der Deutschen Hypothekbank in Meiningen, der Handelsbank für Ostafrika, der Amsterdamschen Bank (Ablösung der Gründerrechte).

Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen.

Die unter obiger Überschrift laufenden Engagements beziffern sich Ende 1911 auf:

M. 15 429 583.—	Aktien von Banken
„ 2 694 601.—	Kommanditistische Beteiligung bei Bankgeschäften
M. 18 124 184.—	

Die hierauf laut Gewinn- und Verlust-Konto entfallenden Gewinne verteilen sich:

1. auf unseren Besitz an Aktien mit	M. 969 319.80
2. auf unsere Kommandit-Beteiligungen mit	„ 198 778.30

Zusammen M. 1 159 097.90

Bankgebäude.

Dieses Konto umfasst unsere Bankgebäude (inkl. Mobilien und Einrichtung) in Berlin, Darmstadt, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hannover, Leipzig, München, Nürnberg, Bamberg, Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Giessen, Neustadt (Haardt), Quedlinburg, welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. Dezember 1911 vorgenommenen Abschreibungen mit

M. 17 769 978.24

abzüglich Hypotheken und Kestkaufgelder auf Berlin, Werderscher Markt 2-4, Schinkelplatz 5, Niederlagstrasse 4-5, auf Hannover, Argidientorplatz 3, auf München, Lenbach-Platz 4, auf Freiburg (Breisgau), Münsterstrasse 2, im Gesamtbetrage von

„ 2 910 008.—

d. h. per Saldo mit M. 14 859 970.24 in der vorliegenden Bilanz erscheinen.

Zweiganstalten.

Unser Institut besass am 1. Januar 1912 neben seinen Hauptsitzen in Berlin und Darmstadt Zweiganstalten in folgenden Städten, und zwar

- Filialen in: Dösseldorf, Frankfurt a. M., Halle (Saale), Hannover, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin, Strassburg i. Elsa.;
 Niederlassungen in: Bamberg, Coburg, Forst (Lausitz), Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Firth, Giessen, Guben, Landau (Pfalz), Neustadt (Haardt), Offenbach a. M., Quedlinburg, Wiesbaden;
 Depositenkassen in: Bamberg, Berlin und Vororten (30), Darmstadt, Frankfurt a. M. (3), Hannover (3), Leipzig (4), Greifswald, Ludwigshafen a. Rh., Prenzlau, Sorsau N.-L., Spremberg-L., Stargard i. P., Stettin (2);
 Agenturen in: Alsfeld (Oberhessen), Butzbach, Herborn, Kehl, Pasewalk, Sangerhausen, Seuffenberg.

Die Direktion.

Durch die von uns bestellte Kommission ist die in dem Anlagen des gegenwärtigen Berichts wiedergegebene Bilanz sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung des Instituts eingehend geprüft worden; wir finden gegen dieselben nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht der Direktion, welchem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.

Der Aufsichtsrat.

Dr. Kaempf,
 Vorsitzender.

Bergisch Märkische Bank Elberfeld.

Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1911.

Im Berichtsjahre hat die wirtschaftliche Aufwärtsbewegung weitere bemerkenswerte Fortschritte gemacht.

Die Einnahme der deutschen Eisenbahnen stieg von 2492 auf 2673 Mill. M., Deutschlands Einfuhr von 9396 auf 9812 Mill. M., seine Ausfuhr von 7644 auf 8220 Mill. M.

Allerdings war die Entwicklung nicht frei von Störungen, die sich zum grossen Teil aus dem sehr bewegten Verlauf der äusseren Politik ergaben. Die Revolution in Mexiko, die Wirren in China und Persien, der italienisch-türkische Krieg brachten mancherlei Unsicherheit in die wirtschaftlichen Verhältnisse. Im Brennpunkt der politischen Ereignisse standen jedoch der Marokkokonflikt und die durch ihn verursachte zeitweilig hochgradige Spannung in den deutsch-englischen Beziehungen, die monatelang einen schweren Druck auf die Geschäftslage ausübten.

Ungünstig beeinflusst sah sich ferner das Erwerbsleben durch die langanhaltende Dürre, die eine Teuerung vieler Lebensmittel und eine Schwächung der Kaufkraft breiter Volksschichten für industrielle Erzeugnisse zur Folge hatte.

Im **Baugeschäft** trat die Belebung trotz der Beilugung der vorjährigen Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern und der für das Gewerbe günstigen Witterung des Sommers und des Herbstes nicht in dem erwarteten Umfange ein, da Schwierigkeiten in der Beschaffung von Bau- und Hypothekengeldern sowie im Grundstücksverkehr infolge der Reichswertzunwachststeuer die Entfaltung der Bau-tätigkeit stark hemmten. Immerhin zeigt das Gesamtbild eine Besserung gegenüber dem Vorjahre.

Die **deutsche Steinkohleförderung** stieg von 152,8 Mill. Tonnen auf 160,7 Mill. Tonnen; an der Steigerung hatten die reinen Syndikatszechen im allgemeinen jedoch keinen Anteil. Deren Lage blieb vielmehr infolge des bekannten Verhältnisses zu den Hüttenzechen, der scharfen Konkurrenz der Aussenseiter, steigender Arbeitslöhne, des lang anhaltenden ungünstigen Wasserstandes und starken Wagenmangels z. T. recht schwierig, was auch in geringeren Betriebsgewinnen und Ausbeuten zum Ausdruck kam. Erst in der letzten Zeit des Jahres gestärkten sich auch für die reinen Syndikatszechen die Absatzverhältnisse etwas besser, so dass das Syndikat im Dezember die Einschränkung für Kohlen von 12½ auf 10% und für Koks von 32½ auf 25% herabsetzen konnte.

Um die Jahreswende kam die lang angestrebte Einigung zwischen dem Syndikat und den aussenstehenden Zechen, soweit diese inzwischen in Förderung gekommen sind, und, vorläufig zwar nur auf ein Jahr, eine Verständigung zwischen Syndikat und Fiskus hinsichtlich seiner rheinisch-westfälischen Gruben zustande; hiermit ist ein bedeutsamer Erfolg auf dem Wege zur Erneuerung des Kohlensyndikats erzielt.

Die Beendigung des Konkurrenzkampfes mit den Aussenseitern sowie die mit Wirkung vom 1. April ds. Js. an beschlossene Erhöhung der Kohlenpreise eröffnen Aussicht auf eine Besserung der sehr zurückgegangenen Betriebsergebnisse der Zechen.

Die **Eisenindustrie** hat, im ganzen betrachtet, ein recht gutes Jahr hinter sich. Nach vielen Schwierigkeiten gelang unter Beitritt der Siegerländer und Lothring.-Luxemburger Werke die Verlängerung des deutschen Roheisenverbandes bis 1915. Die Roheisenproduktion stieg von 14,8 auf 15,5 Mill. Tonnen und der Absatz des Stahlwerksverbandes in Produkten A von 5,2 auf 5,8 Millionen Tonnen.

Die Preise für die Erzeugnisse des Stahlwerksverbandes blieben im allgemeinen unverändert, jedoch ging mit der steigenden Beschäftigung für andere Fabrikate Hand in Hand eine wesentliche Erhöhung der Preislage, besonders seit im letzten Jahresviertel die politischen Besorgnisse nachliessen und die Käufer aus ihrer Zurückhaltung herausstraten. Allerdings breiteten sich einige Schatten über das sonst günstige Bild. Der Röhrenmarkt lag nach Auflösung der alten Vereinigung immer noch sehr schwach, vor allem aber besteht bis heute grosse Unsicherheit hinsichtlich der Erneuerung des Stahlwerksverbandes, da zu diesem Zweck geführten Verhandlungen noch keine nennenswerten Fortschritte zeigten.

Die **Metall- und Maschinenindustrie** führt trotz der im allgemeinen andauernden lebhaften Beschäftigung immer noch Klage über wenig auskömmliche Preise, namentlich litt die Textilmaschinenfabriken unter der ungünstigen Lage des Textilgewerbes. Auch wurde die Anschaffung von landwirtschaftlichen Maschinen infolge vielfacher Ernteausfälle eingeschränkt. Im grossen ganzen aber war die Lage der Branche besser als im Vorjahre.

Die elektrotechnische Industrie hatte einen andauernd guten Geschäftsgang zu verzeichnen. Die Ausfuhr, besonders in Kraftmaschinen aller Art, nahm sehr zu.

Ebenso war die Lage der chemischen Grossindustrie im Jahre 1911 wiederum günstig.

Wenig erfreulich waren die Verhältnisse in der gerade für unseren Bezirk sehr wichtigen Text-Industrie und am ungünstigsten wohl in der Baumwoll-Spinnerei und Weberei. Der jähe Preissturz der Rohbaumwolle im II. Halbjahr hatte eine starke Entwertung der Vorräte zur Folge, die manchen Betrieben schweren Schaden zufügte und einzelne zu Fall brachte. Erst zum Jahreschluss trat eine Besserung ein, die eine gewisse Dauer verspricht.

In der Wollindustrie mussten vielfache Betriebs einschränkungen vorgenommen werden. Die Besatzindustrie hatte ebenfalls über unzureichende Beschäftigung zu klagen. In der Seidenindustrie füllten sich die Läger infolge des durch die Mode verringerten Stoffbedarfs. Die Ausfuhr konnte zwar noch zunehmen, doch stellten sich die Preise niedriger als im Vorjahr. In den Aussichten für das neue Jahr hat sich nicht viel gebessert.

Für die Kaliindustrie ist das Jahr 1911 bedeutungsvoll durch den Abschluss des Vertrages mit den massgebenden amerikanischen Käufergruppen und den Beitritt von Aschersleben und Sollstedt zum Syndikat, so dass die deutsche Kaliindustrie seit dem 1. Oktober 1911 durch ein einheitliches starkes Syndikat vertreten wird. Der Gesamtsatz desselben ist von 140 Mill. M. auf ca. 163 Mill. M. gestiegen. Die Erhöhung der Unkosten bewirkte, dass nicht überall dem gesteigerten Umsatz auch das Gewinnergebnis entsprach.

Im November wurde die ab 1. Januar 1912 geltende neue Quotenverteilung veröffentlicht, durch die die Hartsalzwerke in Anerkennung ihrer hochprozentigen Salze gegenüber den Carnalitswerken begünstigt wurden. Infolge der grösseren Mitgliederzahl ist die Durchschnittsquote von 12,88 Tausendstel auf 10,64 Tausendstel gefallen. Einen Ausgleich bietet dagegen der infolge des höheren Absatzes gestiegene Einheitswert eines Tausendstel-Anteils. Aber die Zahl der Konkurrenten wächst noch immer, und es erhebt sich die warnende Frage, ob die Steigerung der Abstammöglichkeit mit der rapiden, durch das Reichskalligesetz begünstigten Vermehrung der Werke gleichen Schritt halten wird. Hier wird auf die Dauer nur durch eine weisse Selbstbeschränkung der Interessenten Einhalt getan werden können.

Die vorübergehenden Beunruhigungen durch die Nachrichten von amerikanischen Kalfunden haben sich als gegenstandslos erwiesen.

Von den politischen Ereignissen des Jahres wurden am unmittelbarsten Geldmarkt und Börsen berührt, wobei der Geldmarkt grosse Widerstandskraft bewies.

Die Geldsätze hielten sich im allgemeinen auf der Höhe des Vorjahres. Der seit dem 26. September 1910 bestehende Reichsbankdiskont von 5%, wurde am 6. Februar auf 4%, am 18. Februar auf 4% herabgesetzt und hielt sich während der kritischen Zeit auf dieser mässigen Höhe, trotzdem das deutsche Geldwesen ganz aussergewöhnlichen Ansprüchen ausgesetzt war und besonders bedeutende Auslandsguthaben in kurzer Zeit flüssig zu machen waren. Doch konnte allen Anforderungen ohne erhebliche Schwierigkeiten entsprochen werden, und der Bankdiskont brauchte erst am 15. September wieder auf 5% heraufgesetzt zu werden; der Durchschnitt betrug 4,40% gegen 4,25% im Vorjahre, während der Privatsatz im Durchschnitt von 3,54 auf 3,53% fiel. Zugute kamen dem Markt die wesentlich geringeren Anleihebedürfnisse des Reiches, der Einzelstaaten und Kommunen.

Stärker war die Einwirkung der Politik auf die Börse. Nachdem bis August entsprechend der Entwicklung der wirtschaftlichen Lage eine feste Grundtenenz und bei war trügem Geschäft eine allmähliche Aufwärtsbewegung zu verzeichnen war, verursachte die Zuspitzung des Marokko-Konflikts tiefgehende Beunruhigung und stärkere Rückschläge. Die Kurseinbussen wurden jedoch in den letzten Monaten infolge einer beruhigteren Auffassung der politischen Lage zum grössten Teile wieder wettgemacht. Nur die Rentenpapiere vermochten sich nicht wieder zu erholen. Der Durchschnittskurs der an der Berliner Börse notierten festverzinslichen Werte ist gegen 1910 um 1,88% gesunken.

Unser Institut hat im verflossenen Jahre eine Erweiterung durch die Fusion mit der Mülheimer Handelsbank Aktiengesellschaft in Mülheim am Rhein erfahren, die durch die Generalversammlung vom 1. April 1911 unter Erhöhung unseres Grundkapitals von 75 Mill. auf 80 Mill. M. beschlossen wurde.

Mit ihren Zweigniederlassungen in Schlebusch und Opladen fügt sich die Mülheimer Handelsbank unserem engeren Geschäftsbereich günstig ein.

In Mülheim haben wir eine Filiale unter Leitung der bisherigen Direktoren der Mülheimer Handelsbank errichtet; deren beide Niederlassungen in Opladen und Schlebusch wurden in Depositenkassen umgewandelt. Die Verschmelzung ist mit Wirkung ab 1. Januar 1911 in der Weise durchgeführt, dass im Umtausch gegen das M 3600000,— betragende Aktienkapital der Mülheimer Handelsbank M. 2928000,— neue Aktien unserer Bank mit Dividendenberechtigung ab 1. Januar 1911 gegeben wurden.

Hiernach sind die Aktiva der Mülheimer Handelsbank abzüglich der Passiva für den Betrag von M. 2928000,— übernommen worden; der sich ergebende Überschuss wurde zu Abschreibungen und inneren Rücklagen verwendet.

Die Aktivbestände der Mülheimer Handelsbank sind hiermit auf eine Basis gebracht, die ein erkennbares Risiko ausschliesst, und die Neuerwerbungen versprechen auf diese Weise ein angemessenes Erträgnis, was sich im abgelaufenen Jahr bereits erwiesen hat.

Der Rest der Kapitalerhöhung im Betrage von M. 2072000,— ist zu 155% begeben. Der aus dem Agio nach Abzug der Kapitalerhöhungskosten und des Aktienstempels verbliebende Rest ist mit 781597,36 M. dem ordentlichen Reservofonds zugeflossen.

Am 1. August errichteten wir eine von unserer Filiale in Hagen abhängige Depositenkasse in Haspe.

Der Umsatz auf einer Seite des Hauptbuches betrug

	1911	gegen	1910
	M. 11 838 401 638,97		M. 10 757 043 415,94

und verteilt sich auf die verschiedenen Konten wie folgt:

Lebende Konten	M. 6 039 643 636,56	M. 5 478 930 407,75
Kassa-, Coupon- u. Reichs-		
bank-Giro-Konto	2 632 538 947,21	2 690 314 225,44
Markwechsel-Konto	1 844 970 857,67	1 450 280 785,18
Konto der fremden Wechsel	390 217 271,72	304 429 841,41
Effekten- und Konsortial-		
Konto	436 671 401,04	417 816 079,63
Akzente und Aval-Konto	217 549 512,13	277 684 290,96
Diverse Konten	307 939 351,74	260 827 875,57
	<u>M. 11 838 401 638,97</u>	<u>M. 10 757 043 415,94</u>

Der Gesamtumsatz hat hiernach um 1081,3 Mill. M. zugenommen.

Auch die Zahl unserer Kunden hat sich wieder vergrößert, was in der Steigerung der lebenden Konten von 32 814 Ende 1910 auf 37 963 Ende 1911, also mehr 5149, zum Ausdruck kommt. Hiervon entfallen auf Scheckkonten 3989 gegen 5231 Ende 1910, also mehr 1242.

Die Zahl der eingelaufenen Wechsel betrug 2 650 153 gegen 2 467 448 in 1910, mithin 182 705 mehr.

Unser Wechselbestand betrug am Jahreschluss 85,0 Mill. M. gegen 49,5 Mill. M., also mehr 35,5 Mill. M., während die Bankguthaben von 13,9 Mill. M. auf 14,9 Mill. M., also um 1 Mill. M. stiegen.

Die Vorschüsse gegen Effekten stiegen von 71 Mill. auf 79 Mill. M., also um 8 Mill. M., die übrigen Debitoren von 16,1 Mill. auf 17,5 Mill. M., also um 1,22 Mill. M. Infolge der Umwandlung der Bankfirma M. Gerson & Co., Komm.-Ges., Hamm, in eine Zweiganstalt unseres Instituts, über die unser vorjähriger Bericht nähere Mitteilungen enthält, ermassigten sich unsere Kommandit-Beteiligungen von 3 Mill. M. auf 1½ Mill. M., also um 1½ Mill. M.

Die Steigerung auf dem Immobilien-Konto von ca. 8,5 Mill. M. auf ca. 8,9 Mill. M. erklärt sich durch die Uebernahme der Geschäftshäuser unserer neuen Zweiganstalten in Mülheim a. Rh. und Hamm und deren Depositenkassen unter Berücksichtigung des Abgangs mehrerer Objekte aus unserem sonstigen Immobilienbesitz.

Die Akzeptverbindlichkeiten nahmen im abgelaufenen Jahre wieder etwas zu, und zwar von 43,5 Mill. M. auf 46,4 Mill. M., also um 2,9 Mill. M.

Die Depositen auf Kündigung haben sich von 85,0 Mill. M. auf 83,4 Mill. M., also um 1,6 Mill. M. erhöht, die übrigen Kreditoren von 111,7 Mill. M. auf 129,8 Mill. M., also um 18,1 Mill. M.

Die in den vorstehenden Ziffern zum Ausdruck kommende Ausdehnung unseres Geschäftes entfällt besonders auf unsere neuen Geschäftsstellen Hamm und Mülheim einschliesslich der ihnen unterstellten Depositenkassen; doch haben unsere alten Geschäftsstellen auch wesentlichen Anteil daran. So sind an dem Mehrumsatz von 1,81 Millionen Mark die alten Geschäftsstellen mit 474 Millionen Mark, die neuen mit 609 Millionen Mark beteiligt.

Wir waren im Jahre 1911 beteiligt an der Ausgabe von:

- 4 % Aachener Stadtanleihe,
- 4 % Düsseldorf-Stadtanleihe,
- 4 % Mülheim am Rhein Stadtanleihe,
- 4 % Mülheim an der Ruhr Stadtanleihe,
- 4 % Anleihe der Emschergenossenschaft,
- 5 % Anleihe der Gewerkschaft Gebra,
- 5 % Anleihe der Gewerkschaft Weidtmannshill (Bismarckshill),
- neuen Aktien der Harroper Walzwerk-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Aktiengesellschaft Deutsche Kaliwerke,
- neuen Aktien der Deutschen Erdöl-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Gebroder Goodhart-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Kronprinz-Aktiengesellschaft für Metallindustrie,
- ferner bei der Einführung der
- Aktien der Aktiengesellschaft Deutsche Kaliwerke,
- Aktien der Boeddinghaus, Reimann & Co.-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Rheinisch-Westfälischen Rückversicherungs-Aktiengesellschaft,
- sowie bei der Uebernahme von
- 4 % Badischer Staatsanleihe,
- 4 % Bayerischer Staatsanleihe,
- 4 % Hamburgischer Staatsanleihe,
- 4 % Anleihe der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft,
- 4 % Anleihe der Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen in Berlin,
- 5 % Anleihe der Gewerkschaft Alexandershall,
- 4 1/3 % Anleihe der Gewerkschaft Amélie,
- 4 1/2 % Anleihe der Gewerkschaft Augustus I,
- 4 1/2 % Anleihe der Gewerkschaft Brasert,
- 4 1/2 % Anleihe der Gewerkschaft Carl-Alexander,
- 4 1/2 % Anleihe der Gewerkschaft Emacher-Lippe,
- 4 1/2 % Anleihe der Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks Ewald,
- 4 1/2 % Anleihe der Gewerkschaft Fürst Leopold,
- 4 1/2 % Anleihe der Gewerkschaft Grillo, Funke & Co.,
- 5 % Anleihe der Gewerkschaft Hanna Silberberg,
- 5 % Anleihe der Gewerkschaft Volkenroda,
- 4 1/2 % Anleihe der Gewerkschaft Wintershall,
- 4 1/2 % Anleihe der Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H.,
- neuen Aktien der Daimler-Motoren-Gesellschaft,

neuen Aktien der Gasmotoren-Fabrik Deutz,
 neuen Aktien der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft,
 neuen Aktien und 4½ % Obligationen der Hirsch-Kupfer- und Messingwerke-Aktiengesellschaft,
 neuen Aktien der Mitteldutschen Creditbank,
 neuen Aktien der Mitt-Idutschen Privatbank-Aktiengesellschaft,
 neuen Aktien der Norddeutschen Kreditanstalt,
 neuen Aktien der Rheinischen Kreditbank,
 neuen Aktien der Orenstein & Koppel-Arthur Koppel-Aktiengesellschaft,
 neuen Aktien der Varpiner Papierfabrik,
 Aktien Lit. A der Tschelchhofer Feld-Aktiengesellschaft für Grundstücksverwertung,
 5 % Chinesischer Staatsanleihe,
 5 % Chinesischer Staatsanleihe (Hukuang-Eisenbahn-Anleihe),
 4½ % Moskau-Kasan-Eisenbahn-Gesellschaft Obligat.,
 4½ % Podolische Eisenbahn-Gesellschaft-Obligationen,
 5 % Victoria Falls and Transvaal Power Company Limited, debentures Serie C
 und bei der Kapitalserhöhung der Russischen Bank für auswärtigen Handel.

Das Konto unserer eigenen Effekten setzt sich zusammen aus:

1. Deutschen Staats-, Provinzial- und Kommunalpapieren und Pfandbriefen deutscher Hypothekbank. — darunter ca. 9½ Mill. Mark Anleihen des Deutschen Reiches und deutscher Bundesstaaten — in 51 Gattungen	M. 10 734 498,03
2. Obligationen industrieller Gesellschaften und ausländischen Aulagewerten in 30 Gattungen	4 136 283,65
3. Aktien und Diversen in 46 Gattungen	8 853 391,68
	zusammen M. 18 724 173,36
	gegen 1910 = 18 806 215,87

Unser Konsortial-Konto besteht aus:

1. 2 Beteiligungen an Staatspapieren, Kommunalanleihen und Transport-Gesellschaften	M. 809 416,68
2. 5 Beteiligungen an Grundstücksgeschäften	306 343,98
3. 3 Beteiligungen an Bankgeschäften	531 858,20
4. 34 Beteiligungen an Aktien und Obligationen verschiedener Gesellschaften	3 923 526,04
	zusammen M. 5 742 135,90
	gegen 1910 = 6 583 131,10

Das Wechsel- und Zinsen-Konto schliesst ab mit einem Gewinn von

M. 7 126 996,68 gegen M. 6 399 003,90 in 1910

und das Provisions-Konto mit einem Gewinn von

M. 4 597 977,03 gegen M. 3 938 731,53 in 1910.

Die Gewinnsteigerung auf beiden Konten ist in der Hauptsache erzielt durch die Ausdehnung unserer laufenden Geschäfts in Verbindung mit der Kapitalserhöhung und der Errichtung der neuen Geschäftsstellen.

Die gesamten Unkosten erforderten

M. 4 201 057,58 gegen 1910 M. 3 881 414,82.

Hiernach sind die Unkosten um ca. M. 320 600 gestiegen, wovon ca. M. 67 000 auf höhere Steuern entfallen. Im übrigen ist die Steigerung vorwiegend verursacht durch die Errichtung der neuen Geschäftsstellen, die Gehälter der mit diesen Stellen übernommenen Beamten u. Gehaltserhöhungen bei unseren bisherigen Beamten.

Die Gesamt-Unkosten einschliesslich Talonsteuer stiegen von 1906 bis 1910 von M. 2 750 000 auf M. 3 975 000, und im Jahre 1911, wo ein um 5 Mill. M. höheres Aktienkapital zu berücksichtigen ist, auf M. 4 300 000.—. Hiervon entfallen auf Steuern 1906: M. 187 000, 1910: M. 1 000 000, 1911: M. 1 132 000. Prozentual ergibt das eine Steigerung der Gesamt-Unkosten von 3,95 % auf 5,38 %, also in 6 Jahren um ca. 47 % und der öffentlichen Lasten um ca. 93 %.

Auf Effekten- und Konsortial-Konto ergab sich ein Verlust von M. 1 239 759,61 gegen Gewinn in 1910 M. 1 992 756,93.

Verschiedene Umstände trafen zusammen, um das Ergebnis dieses Kontos ungewöhnlich ungünstig zu beeinflussen. Schon an und für sich war das Erträgnis des laufenden Effektengeschäfts gegen 1910 geringer, da unter dem Druck der politischen Weltlage Gelegenheiten zu gewinnbringenden neuen Geschäften und zur Abwicklung älter sich weniger als im Vorjahre boten. Dann waren neben den Abschreibungen auf unseren Bestand an deutschen Staatspapieren erhebliche Abschreibungen auf unsere Beteiligung an der Hüttenberger Gewerkschaft und auf eine grössere Beteiligung an einem anderen industriellen Unternehmen erforderlich. Beide sind völlig abgeschlossen. In der Hauptsache aber ist der grosse Verlust verursacht durch Abschreibungen auf unseren Besitz an Aktien der Berliner Terrain- und Bau-Aktien-Gesellschaft von ca. 2 Mill. M. Nominal sowie auf andere aus der Verbindung mit der Firma Boswau & Knauer G. m. b. H. und der Berliner Terrain- und Bau-Gesellschaft herrührende Effekten und Konsortial-Beteiligungen.

Auf Debitoren schrieben wir unter Heranziehung von M. 800 000.— aus dem Debitorenfonds, der sich dadurch auf M. 1 807 377,50 ermässigt, M. 905 000.— ab; hiervon entfallen ca. M. 380 000.— auf Engagements im Zusammenhang mit der Firma Boswau & Knauer, auf die in den Vorjahren schon Rückstellungen gemacht waren.

Im Februar d. J. wurden unsere sämtlichen aus der Verbindung mit Boswau & Knauer G. m. b. H. und der Berliner Terrain- und Bau-Gesellschaft herrührenden Aktiva, mit Ausnahme einiger Wechsel, die in Kürze ablaufen und deren Eingang mit Sicherheit zu erwarten ist, an ein Konsortium begeben, das die Reorganisation der erwähnten Gesellschaften in die Hand genommen hat; der Preis, den wir erzielten, deckt unsere Bilanzpreise vom 31. Dezember v. J.

Für die aus der Verbindung mit Boswau & Knauer uns verbliebenen über Aval-Konto verbuchten Aval- und Hypotheken-Garantie-Verpflichtungen haben wir bis auf zwei Fälle Rückbürgschaften. Soweit in diesen Verpflichtungen für uns noch Risiken liegen sollten, finden sie in unserem Delkredersfonds mehr als ausreichende Deckung.

Der gesamte Bruttogewinn (Zinsen und Provision abzüglich Verlust auf Effekten- und Konsortial-Konto) beträgt M. 10 375 214,70
 zuzüglich Vortrag aus 1910 650 179,52
 M. 11 045 394,22

Davon gehen ab:
 Handlungskosten und Steuern M. 4 201 057,58
 Abschreibung auf Immobilien „ 159 034,08
 Abschreibung auf Debitoren M. 905 000,—
 davon dem Delkred.-Fonds entnommen „ 500 000,—
 „ 105 000,—
 Talonsteuer-Tilgung „ 98 750,— „ 4 561 411,51
 M. 6 489 962,61

Nach Dotierung der ausserordentlichen Reserve mit und nach Verrechnung der vertragsmässigen Gewinnanteile für den Vorstand und Beamte, von Belohnungen für Angestellte, sowie der statutemässigen Tantieme für den Verwaltungsrat mit verbleibt ein Reingewinn von M. 5 554 088,50
 Von diesem Reingewinn von M. 5 554 088,50
 beantragen wir, dem Beamten-Pens.-F.
 wie seit Jahren M. 50 000,—
 zuzuweisen, an die Aktionäre 7% Div.
 zu verteilen mit 5 600 000,— „ 5 650 000,—
 und den Rest von M. 204 088,50
 auf neue Rechnung vorzutragen.

Der ordentliche Reservefonds erhöht sich durch das bei der Ausgabe der neuen Aktien erzielte Agio abzüglich Unkosten um M. 781 507,96 auf M. 20 402 041,94.

Der ausserordentliche Reservefonds stellt sich nach der satzungsmässigen Zuweisung aus dem Gewinn für 1911 auf M. 3 872 780 83.

Elberfeld, den 2. März 1912.

Der Vorstand der Bergisch Märkischen Bank.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft. Bilanz per 31. Dezember 1911.

Aktiva.	M.	Pf.	Passiva.	M.	Pf.
Kassenbestand	554 888	40	Aktien-Kapital	22 700 000	—
Kupons und Serien	28 455	15	Gesetzliche Reserve	2 270 000	—
Effekten	5 230 957	—	Spezial-Reserve	2 000 000	—
Werbekost.	182 087	70	Agio-Reserve	583 008	80
Debitoren	389 865	67	Provisions-Reserve	250 000	—
Anlage im Hypotheken-Geschäft	287 042 539	97	Talonsteuer-Reserve	143 000	—
Kommunal-Darlehen	15 945 591	22	Pfandbrief-Umlauf	213 694 160	—
Rückständige Hypotheken-Zinsen	78 718	45	Kommunal-Obligationen	15 020 209	—
Am 1. Januar 1912 fällige Hypothekenzinsen pro 1911 (abzüglich der bereits eingegangenen)	1 301 503	47	Gekündigte und verlorste Pfandbriefe	4 367	17
Am 1. Januar 1912 fällige Kommunal-Darlehens-Zinsen (abzüglich der bereits eingegangenen)	322 229	24	Amortisationsfonds für Hypotheken	174 623	62
Bankguthabe Behrenstr. 85 + Grundschuld M. 150 000	949 490	—	Amortisationsfonds für Kommunal-Darlehen	345 167	21
Bankguthabe Taubenstr. 22 unbelastet	459 484	30	Kreditoren	1 500 932	08
			Vorausbezahlte Hypotheken-Zinsen	28 726	47
			Pfandbrief- u. Kommunal-Oblig.-Kupons	1 586 548	63
			Rückständige Dividendenscheine	30 941	—
			Reingewinn	1 492 542	21
	262 546	262		262 546	262
		17			17

Die Auszahlung der auf $6\frac{1}{2}\%$ festgesetzten Dividende für 1911 auf die Aktien A. A und B erfolgt gegen Einreichung des Dividendenscheines Nr. 10 mit M. 65.— von heute ab an unserer Kasse in Berlin, Taubenstr. 22 und an den früher bekannt gemachten Zahlstellen.

Der Geschäftsbericht für 1911 kann kostenlos von uns selbst oder durch unsere Pfandbriefverkaufsstellen bezogen werden.

Berlin, den 6. März 1912.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.

DEUTSCHE BANK.

Geschäftsbericht für das Jahr 1911.

Politische Beunruhigungen haben dem zweiundvierzigsten Geschäftsjahr unserer Bank das Gepräge verliehen. Marokko, Mexiko, Tripolis, Persien, Portugal, China —, diese Namen bezeichnen die mehr oder weniger schweren Sorgen, die das weltwirtschaftliche Leben im Jahre 1911 gestört haben. Trotz dieser Hemmungen konnte die aufsteigende Konjunktur der deutschen Volkswirtschaft weitere Fortschritte machen.

In England, und während der Marokkowirren auch in Frankreich, ist die Lage des deutschen Wirtschaftslebens mehr denn je als eine bedenkliche geschildert worden. Dabei hat die Reichsbank mehr Gold als die Bank von England, und die Kurse der heimischen Staatswerte fielen unter dem Eindruck der politischen Beklemmungen in England und Frankreich stärker als in Deutschland. Die relativ gute Haltung des deutschen Geldmarktes wurde auch nicht erschüttert durch die Abziehung fremder Gelder, die auf kurze Fristen in Deutschland angelegt waren. Im In- und Auslande wird der Umfang und die Bedeutung der fremden Gelder für Deutschland vielfach überschätzt; es wird meistens übersehen, dass den kurzfristigen Forderungen des Auslandes an Deutschland stets auch erhebliche deutsche Forderungen an das Ausland gegenüberstehen. Wir haben seit Jahren so disponiert, dass unsere kurzfristigen Verbindlichkeiten gegenüber dem Ausland ein Gegengewicht in jederzeit greifbaren Guthaben und Forderungen an das Ausland fanden. Speziell in der kritischen Zeit des letzten Spätsommers war unsere Position in dieser Beziehung stark aktiv. Insbesondere haben wir seit längerer Zeit davon abgesehen, in irgendeiner Form kurzfristige Gelder aus Frankreich anzunehmen.

Der Reichsbanksatz betrug im Durchschnitt 4,397% gegen 4,346% in 1910, der Berliner Privatskont betrug 3,631% gegen 3,64%. Während also der Privatskont im Durchschnitt etwas gefallen ist, war der Bankdiskont um einen kleinen Bruchteil höher, ein Beleg für die vorsichtige Diskontpolitik der Reichsbank, welche dann ermöglicht hat, mit einem Satz von 5% über den Jahreswechsel auszukommen.

Die Getreidernte war befriedigend; aber ungewöhnliche Trockenheit während des dritten Quartals liess die Ernte in Zuckerrüben, Kartoffeln und Futtermitteln teilweise misseraten.

Die deutsche Roheisen-Erzeugung betrug 15% Millionen Tonnen gegen 14,8 im Vorjahre und 10 $\frac{1}{4}$ in Grossbritannien. Die Produktion von Steinkohlen wuchs von 161 Millionen Tonnen auf 180; die von Koks von 23,6 Millionen Tonnen auf 25,4. Die elektrotechnische Industrie konnte die grosse Fülle lohnender Aufträge kaum bewältigen. Eine reichliche Baumwollenernte lieferte der so wichtigen Textilindustrie billigeres Material und erleichterte die deutsche Zahlungsbilanz um grosse Summen.

Der deutsche Aussenhandel zeigte im Berichtsjahre wiederum günstige Zahlen: eine Erhöhung der Einfuhr (ohne Edelmetalle) von 200 Millionen (im 1910) auf 264, und eine Erhöhung der Ausfuhr von 274 Millionen (im 1910) auf 3102 im Berichtsjahre. Dabei überwiegt die Goldzufuhr den Export von Gold um 124 Mill. und lieferte auch im Berichtsjahre den Beweis, dass Deutschlands Zahlungsbilanz eine aktive ist. Der englische Aussenhandel ist in geringerem Verhältnis gestiegen, und die Ausfuhr Frankreichs sogar gefallen.

Die Kapitalbildung war eine reichliche. Abgesehen von den stempelfreien deutschen Staatsanleihen, sind Effekten im Wert von über 200 Millionen n. mit dem Reichstempel versehen worden, eine halbe Milliarde mehr als im Vorjahre. Die Statistik der Emissionen weist dagegen einen Rückgang auf, namentlich weil das Reich und Preussen keine neuen Anleihen aufzunehmen hatten. Trotzdem sind die deutschen Staatsanleihen noch etwas im Kurse gefallen, weniger allerdings als die englischen.

Die Einlagen in deutschen Sparkassen zeigen dauernd erfreuliche Vermehrung. Um die Sparkasseneinlagen in den vier grössten Kulturländern zu vergleichen, müssen wir zwei Jahre zurückgreifen, weil die einheitliche Statistik nicht weiter reicht. Es betragen die Sparkasseneinlagen Ende 1909 (für die Vereinigten Staaten Juni 1910)

	im Ganzen, Millionen	auf den Kopf d. Bevölkerung
in Grossbritannien und Irland	M. 4,422	M. 99.—
in Frankreich	„ 4,445	„ 113.—
in den Vereinigten Staaten	„ 17,096	„ 185.—
in Deutschland	„ 15,672	„ 242.—

Der in den meisten Teilen des Deutschen Reichs herrschende Gebrauch, alle Mieten, Beamtgehälter, Hypotheken und Zinsen an den Kalenberquartalen zu bezahlen, führt ganz regelmässig zu diesen vier Terminen, namentlich aber in der Ernterzeit und zum Jahresabschluss, zu aussergewöhnlichem Bedarf an Gold, Scheidemünzen und Banknoten. Es kann zu keiner Besserung der bestehenden Zustände führen, wenn durch Krediterschwerungen zu den Terminen an den Symptomen kurzert wird, anstatt dass die Ursachen der regelmäßigen Anspannung des Geldmarktes beseitigt werden. Die wirksamen Mittel zur Erreichung dieses Zieles liegen in einer Verbesserung der deutschen Zahlungsorganisation; hierher würde gehören: die Verlegung der Zahlungstermine für Beamtgehälter und Mieten auf andere, verschiedene, Termine; Einführung des beglaubigten Schecks an Stelle der noch häufig vorkommenden Barzahlungen bei Hypothekenregulierungen; wie überhaupt die Verallgemeinerung des in England und Amerika allgemein ausgedehnten Scheck- und Abrechnungsverkehrs, durch welchen der starke Goldumlauf im Publikum sich

verringern und das Gold nach der Zentralstelle strömen würde. Inzwischen und bis die Ursache des starken Bedarfs von Umlaufmitteln zu den Quartalsenden beseitigt wird, ist damit zu rechnen, dass Bargeld am Schlusse jedes Kalenderquartals in Deutschland einen Wert von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$ % bedingen dürfte. Es wäre aber verkehrt, aus dieser Erscheinung, die, wie jeder Geschäftsmann weiss, z. B. in New York häufiger vorzukommen pflegt, phantastische Zinssätze herauszurechnen.

Das Baugeschäft leidet schwer unter dem Druck der erhöhten Uebertragungskosten und der Reichwertzuwachssteuer, die sich, wie von fachkundiger Seite vorausgesagt war, als verfehlt erwiesen hat. Unsere im vorjährigen Geschäftsbericht ausgesprochene Befürchtung, dass durch die gesetzgeberischen Massnahmen der Mittelstand im Baugeschäfte ausgeschaltet werden würde, beginnt leider sich zu verwirklichen. Der Umsatz von Berliner Grundstücken ist gegen das Vorjahr um 143, gegen 1906 sogar um 400 Millionen gesunken; immerhin betrug der Umsatz im Berichtsjahr noch 553 Millionen.

In den Vereinigten Staaten litt namentlich das Börsengeschäft, aber auch das ganze Wirtschaftsleben, unter der Unsicherheit des Ausfalls der im laufenden Jahre bevorstehenden Präsidentenwahl und der davon abhängigen künftigen Zollgesetzgebung.

Die weitere Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens hängt mehr als seit Jahrzehnten von der internationalen Politik ab. Wenn sich insbesondere die in jüngster Zeit aufgetauchten Hoffnungen auf ein besseres Verhältnis zu unseren englischen Stammesvertritten erfüllen, dürfte die trotz mancher Uebertriebungen gesunde Verfassung der deutschen Volkswirtschaft auch im Jahre 1912 eine weitere günstige Entwicklung ermöglichen.

Auf die einzelnen Zweige unseres Geschäfts übergehend, berichten wir:

Unser Gesamtumsatz betrug 126 Milliarden Mark gegen 112 Milliarden im Vorjahr.

Unser Bruttogewinn ist abermals erheblich gewachsen, namentlich die Zinserträge und Provisionen, während Effekten und Finanzgeschäfte den Verhältnissen entsprechend mit geringeren Gewinnbeträgen erschienen. Dagegen sind allerdings auch unsere Unkosten wieder stark gestiegen, beinahe ausschliesslich durch Aufwendungen zugunsten unseres Personals, dem wir u. a. eine Teuerungszulage bewilligt haben. Die Beiträge zu unserem Beamten-Fürsorge-Verein sind erstmals für volle zwölf Monate bezahlt worden und bedeuten für die Bank eine Belastung von M. 1 200 000, die mit der Zunahme des Personals noch weiter wachsen wird.

Für Steuern und Abgaben hatten wir M. 3 453 968,51 zu zahlen; für Stempel sind, ausserhalb des Unkosten-Kontos zu Lasten der betreffenden Rechnungen, ausserdem erlegt worden annähernd 11 Millionen Mark.

Für Talonsteuer mussten wir aus dem Reingewinn des Berichtsjahres wieder M. 400 000 reservieren.

Unsere Filialen haben befriedigende Ergebnisse gebracht; die neuen Filialen in Brüssel und Konstantinopel haben erstmals zum Gewinns der Bank mit beigetragen. In Brüssel ist ein benachbartes Grundstück gekauft worden, auf dem im laufenden Jahre ein Neubau für unsere Filiale entstehen soll.

Der durch uns vermittelte Warenaustausch mit den überseeischen Ländern war lebhaft.

Die Deutsche Ueberseeische Bank errichtete neue Niederlassungen in Rio de Janeiro und Rosario de Santa Fé; ihr Abschluss zeigt erfreuliche Entwicklung; die Dividende wird mit 9 % wie im Vorjahr beantragt.

Die Zahl unserer Kontokorrentverbindungen bei der Zentrale, einschliesslich der bei unseren Depositenkassen in Berlin und seinen Vororten geführten Rechnungen, betrug am Schlusse des Berichtsjahres 183 621 gegen 172 305 im Vorjahr.

Die Zahl der bei unserer Bank überhaupt geführten Konten belief sich beim Jahreschluss auf 254 474 gegen 238 701 Ende 1910.

Während des Berichtsjahres gingen bei der Zentrale an Wechseln ein und aus 4 181 889 Stück im Gesamtbetrage von M. 18 891 177 196,20. Ein Abschnitt betrug im Durchschnitt M. 4 448,60 gegen M. 3 987,83 im Vorjahre.

Die Zahl unserer Beamten hat sich abermals gesteigert, und zwar von 5816 auf 6137 am Jahreschluss, obgleich keine neuen Filialen errichtet wurden; dagegen haben wir in Chemnitz eine Depositenkasse errichtet, welche von der Filiale Dresden aus geleitet wird.

Die Abschreibungen auf Immobilien mussten wir etwas höher ansetzen, weil durch den erforderlichen Abbruch wertvoller Baulichkeiten, zum Zweck der Errichtung von Bankgebäuden für unseren Geschäftsbetrieb, eine entsprechende Wertverminderung unseres Grundbesitzes eintritt.

Der Ertrag aus „Dauernden Beteiligungen“ und Kommanditen ist die Dividende für 1910 auf unseren Besitz an Aktien der Deutschen Ueberseeischen Bank (9 $\frac{1}{2}$ %), der Bergisch-Märkischen Bank (8 $\frac{1}{2}$ %), des Schlesischen Bankvereins (7 $\frac{1}{2}$ %), der Hannoverschen Bank (7 $\frac{1}{2}$ %), der Essener Credit-Anstalt (8 $\frac{1}{2}$ %), des Essener Bankvereins (7 $\frac{1}{2}$ %), der Rheinischen Creditbank (7 %), der Deutsch-Ostafrikanischen Bank (10 %), der Privatbank zu Gotha (7 %), der Württembergischen Vereinsbank (7 %), der Niederlausitzer Bank A.-G. (5 %), der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank (9 %), der Süddeutschen Bank (6 $\frac{1}{2}$ %), der Mecklenburgischen Hypothek- und Wechselbank (15 $\frac{1}{2}$ %) und der Deutschen Treuhand-Gesellschaft (15 %).

Die Aktien der Süddeutschen Bank sind im Berichtsjahre durch Fusion in Aktien der Pfälzischen Bank umgewandelt worden; dieses letztere Institut (Aktienkapital 60 Millionen) hat mit der uns verbündeten Rheinischen Creditbank eine Interessengemeinschaft abgeschlossen und ist dadurch zu unserer Befriedigung in unseren Kreis eingetreten.

Die Anatolische Eisenbahn-Gesellschaft hatte, dank einer guten Ernte, abermals ein sehr günstiges Jahr; zum erstenmal ist auf der Stammlinie die garantierte Bruttoeinnahme überschritten worden, und die türkische Regierung hatte, anstatt Subvention zu bezahlen, einen Gewinnanteil zu empfangen. Im laufenden Jahre sollen die Bewässerungsarbeiten für 60 000 Hektar fruchtbares Landes an der ersten Teilstrecke der Bagdadbahn dem Betrieb übergeben werden. Mit Zuversicht erhoffen wir hieraus eine solche Verkehrs Zunahme auf der Konstantin, dass auch diese

sogenannte Ergänzungstrecke, ohne Subvention der türkischen Regierung, aus eigenen Einnahmen rentabel wird, und zwar um so mehr, als durch den Anschluss der Bagdadbahn in Konia diese Linie zur Hauptstrecke auch der Anatolischen Eisenbahnen zu werden bestimmt ist.

Auch die Makedonische Bahn erzielte, wie seit mehreren Jahren regelmäßig, höher als die garantierten Einnahmen und dürfte von der türkischen Regierungssubvention definitiv unabhängig geworden sein. Ebenso erzielte die Betriebsgesellschaft der orientalischen Eisenbahnen wiederum erfreuliche Resultate.

Für die Bagdad Eisenbahn-Gesellschaft war das Jahr 1911 ein besonders wichtiges. Es gelang nämlich im März des Berichtsjahres, mit der türkischen Regierung den Vertrag über den Weiterbau von Heliß bis nach Bagdad zu vereinbaren. Gleichzeitig wurde die Konzession für eine allerdings nicht subventionierte Anschlussbahn von der Hauptlinie nach Alexandrette, sowie seitens der Hafengesellschaft Haidar-Pascha die Konzession zum Bau eines Hafens in Alexandrette erreicht. Diese Stadt ist durch ihre geographische Lage dazu bestimmt, den Warenverkehr der Bagdadbahn von und nach dem Mittelmeer aufzunehmen, während Post und Reisende den raschen, aber kostspieligeren Weg durch Kleinasien nehmen dürften. Noch im laufenden Jahre soll der Bahnbau von Bagdad aus nordwärts, für den alles Nötige vorbereitet wird, in Angriff genommen werden; Schienen und Schwellen sind auch für diese Strecke beim Stahlwerkverband bestellt worden. Inzwischen ist die Schienenelegung von Aleppo nach Nordwesten wie auch östlich nach dem Euphrat zu bereits im Gange. Im laufenden Jahre dürften weitere ca. 300 km in der klüftlichen Ebene und bei Aleppo dem Betriebe übergeben werden.

Immer wiederkehrenden irrtümlichen Behauptungen gegenüber sei darauf hingewiesen, dass die gesamten Mittel zum Bau der Anatolischen Bahnen und der Bagdadbahn bis auf geringe Bruchteile vom deutschen Kapital geliefert worden sind.

Die türkischen Staatsfinanzen haben eine bemerkenswerte Elastizität und Widerstandsfähigkeit bewiesen; die Besserung des Budgets und die nachhaltige

der Staatsanleihen-erhalten. Die Fremde der Türkei mit lebhafter Befriedigung. Das deutsch-österreichische Syndikat für die 4%ige türkische Zollauleihe hat den bei der Begebung der ersten Serie von Lfg. 7.000.000 erzielten Nutzen ausgeschüttet. Das Syndikat besteht weiter für die Begebung der ihm in Option gegebenen zweiten Serie von Lfg. 4.000.000; einstweilen hat es der türkischen Regierung auf die zweite Serie einen Vorschuss von 55.000.000 Mark gewährt.

Die Union Ottomane, Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in der Türkei in Zürich wurde mit erheblichem Nutzen liquidiert, weil die weitere Finanzierung dieses aussichtsreichen Geschäfts vorteilhafter in Belgien vorzunehmen ist und auf verbreiteter Basis unter unserer Beteiligung vorgenommen werden soll.

Die Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahn in Berlin war erfolgreich mit der Lösung weiterer Aufgaben beschäftigt.

Der Bau der Ostafrikanischen Bahn ist nach Tabora vorgeschritten und soll ohne Unterbrechung nach dem Tanganika-See weitergeführt werden.

Die Steaua Romana A.-G. für Petroleumindustrie verteilte wiederum 8% Dividende und hat neue hoffnungsvolle Grubenfelder in der Entwicklung.

Die Gesellschaft hat auf einer deutschen Werft ein Motor-Tankschiff bestellt, um unabhängig zu werden für den Transport einiger Produkte, die nicht von der Flotte der uns nahestehenden Europäischen Petroleum-Union G. m. b. H. befördert werden. Auch die Deutsche Petroleum-Aktiengesellschaft befindet sich in gesunder Position und verteilte 5% Dividende. Die Preise für Petroleum-Produkte haben sich in den meisten Ländern während der letzten Monate wesentlich erhöht, was im deutschschwedischen Petroleumgeschäft niedriger gehalten. Die Anatolischen Eisenbahnen haben die Feuerung der Lokomotiven mit Petroleum-Rückständen eingeführt.

Die Bayerischen Stickstoffwerke sind in Betrieb gekommen und finden für jede Menge des erzeugten Kalkstickstoffs zu günstigen Preisen willige Abnehmer.

Unser Konsortial-Konto (Zentrale und Filialen) bestand am Jahreschlusse aus		
	52 Beteiligungen an Staats- und Kommunal-Anleihen und Eisenbahn-Geschäften mit	M. 5.844.910,30
248	an Aktien und Obligationen verschiedener Gesellschaften mit	25.431.914,20
26	an Grundstücksgeschäften mit	6.117.874,56
	zusammen mit	M. 12.394.699,06
Das Konto eigener Effekten (Zentrale und Filialen) setzt sich zusammen aus:		
	Staats- und Kommunal-Papieren sowie Deutschen Pfandbriefen in 131 Gattungen	M. 42.406.551,70
	Eisenbahn- und industriellen Obligationen in 70 Gattungen	8.788.136,—
	Eisenbahn-, Bank- und Industrie-Aktien in 188 Gattungen	6.857.008,09
	Diversen	124.572,40
	zusammen	M. 58.176.268,19

Das Effekten-Konto enthält deutsche Staatspapiere im Buchwerte von M. 38.321.695,50.

Die nach Abschluss des Berichtsjahres durchgeführte Liquidation unserer Verbindungen mit der Berliner Terrain- und Bau-A. G. und den dieser nahestehenden Unternehmungen hat uns und die uns verbündete Bergisch Märkische Bank veranlasst, erhebliche Opfer zu bringen, um — soweit es an uns liegt — eine durchgreifende Reorganisation der Berliner Terrain- und Bau-A. G. zu ermöglichen. Zur Durchführung einer solchen Reorganisation unter Uebernahme von Opfern auch seitens der Grossaktionäre und unter Ausschluss eines Zuzahlungszwanges für die ausstehenden Aktionäre hat sich die Gegenseite uns gegenüber bei der vorgenommenen Auseinandersetzung ausdrücklich bereit erklärt. Die Bergisch Märkische Bank wird für 1911 nur 7% Dividende (statt 8½% im Vorjahre) verteilen,

um vollends den Verlust auszumergen, der infolge von Missgriffen ihrer früheren Direktion für sie entstanden ist. Wir selbst haben seit längerer Zeit ausreichende Rückstellungen vorgenommen; in unserer Bilanz sind die aus der Auseinandersetzung über die Berliner Terrain- und Bau-A. G. für uns entstandenen Ausfälle vollständig bereinigt. Wir behalten gegenüber der Berliner Terrain- und Bau-A. G. lediglich eine Forderung, die durch eine Bürgschaft in einwandfreier Weise gesichert ist.

Die sogenannten Zwischenbilanzen sollen auf Grund einer Verständigung mit der Reichsbank künftig nach einem neuen Schema erfolgen. Um unseren Aktionären und der Öffentlichkeit den Vergleich zu erleichtern, geben wir am Schlusse dieses Berichts unsere Jahresbilanz in der alten sowie in der neuen Form.

In den Aufsichtsrat wurden in unserer letzten ordentlichen Generalversammlung neu gewählt die Herren Geheimer Kommerzienrat Fritz von Friedländer-Fuld, Berlin, Kommerzienrat Paul Klapproth, Direktor der Hannoverschen Bank, Hannover, Exzellenz von Loebeff, Oberpräsident a. D., Berlin, Senator Emil Posschl, Lübeck, und Oscar Schliitter, Direktor der Bergisch Märkischen Bank, Elberfeld.

Zu unserem grossen Schmerze verloren wir unseren jüngsten Kollegen, Herrn Berthold Naphtali, am 28. Mai durch einen frühen Tod. Seine hervorragenden persönlichen und geschäftlichen Eigenschaften sichern ihm in unserem Kreise das beste Andenken.

Herr Paul M. Herrmann wurde im März aus der Direktion unserer Dresdner Filiale in den Zentralvorstand berufen. Die Herren Assessor Carl Bergmann, Adolf Brackebusch und Hugo Gidon wurden zu stellvertretenden Direktoren in Berlin ernannt.

In Bremen schied mit Ende des Jahres Herr Eugen Krug aus dem Vorstande dieser unserer ältesten Filiale aus, dem er seit 1887 angehört hat. Wir danken ihm auch an dieser Stelle für seine während vierzigjähriger Tätigkeit unserer Bank geleisteten Dienste. Mit Wirkung ab 1. Januar 1912 wurde der bisherige stellvertretende Direktor der Bremer Filiale, Herr Max Koepeke, zum Niddirektor in Bremen ernannt.

In Brüssel wurde ernannt Herr Ferdinand Kautz, bisher stellvertretender Generaldirektor der Anatolischen Eisenbahn, zum Direktor, und unser langjähriger Mitarbeiter und Prokurist bei der Zentrale, Herr Conrad August Bischoff, zum stellvertretenden Direktor mit Wirkung vom 1. Januar 1912.

In Dresden wurde Herr Clemens Jauch, bisher Prokurist, zum stellvertretenden Direktor befördert.

Bei der Filiale Frankfurt wurden die bisherigen stellvertretenden Direktoren, Herr Dr. jur. Alfred von Heyden und Herr Carl Spaeth, letzterer bisher in Wiesbaden, zu Direktoren ernannt, Herr Emil Simon, bisher Prokurist, zum stellvertretenden Direktor befördert.

Unsere Filiale Hamburg und unser ganzer Kreis trauert um den Verlust des Herrn Victor Koch, der uns im April des Berichtsjahres durch den Tod entrisen wurde. Er hatte unsere Geschäfte in Hamburg seit 38 Jahren mit Hingebung und Erfolg geleitet und sich durch seine persönlichen Eigenschaften nur Freunde erworben. Herr Eugen Bartz, bisher Prokurist in Hamburg, wurde zum stellvertretenden Direktor der Filiale ernannt.

In Nürnberg wurde der selbiger stellvertretende Direktor, Herr Leonhard Rupprecht, zum Direktor befördert.

In Wiesbaden wurden Herr Hermann von Hauff, bisher Direktor der Brüsseler Filiale, und Herr Friedrich Berger zu Direktoren ernannt.

Das langjährige Mitglied unseres Bremer Lokalausschusses, Herr Geo. Plate, ist wegen Verlegung seines Wohnsitzes aus dem Lokalausschuss ausgeschieden, verbleibt indessen in dem grösseren Kreise unseres Aufsichtsrats. Herr Konsul W. Bledermann, Mitglied der Bremer Handelskammer, und das selbiger Mitglied der Direktion unserer Bremer Filiale, Herr E. Krug, wurden mit Wirkung ab 1. Januar 1912 in den Lokalausschuss für die Filiale Bremen gewählt.

In den Lokalausschuss Konstantinopel trat an die Stelle des Herrn Kautz dessen Nachfolger bei der Generaldirektion der Anatolischen Eisenbahngesellschaft, Herr Franz J. Günther. Herr Minister Karl Bönz, deutscher Delegierter in dem Conseil d'Administration de la Dette Publique Ottomane, trat an die Stelle des unserem Kreise durch den Tod entrisenen Herrn Ministers Testa dessen wir in unserem vorjährigen Bericht gedacht haben.

Einshl. des Vortrages aus 1910 von M. 2037 380,94, nach Vor- nahme der Abschreibungen auf Bankgebäude und Mobi- lien im Betrage von M. 3 659 711,34 und Rückstellung von M. 400 000,— für Talonsteuer beläuft sich das Ertügens des Jahres 1911 auf . . .	M. 33 408 605,30
Hievon erhalten zunächst die Aktionäre 6% Dividende auf M. 200 000 000,— (nach § 36d der Satzungen)	12 000 000,—
Von den verbleibenden	M. 21 408 605,30
beantragen wir, der ordentlichen Reserve B 10% mit	M. 2 140 606,53
sowie zur Abrundung der Reserven auf M. 110 000 000,— weitere	72 070,52
für Abschluss-Gratifikationen an die Angestellten	2 700 000,—
	4 918 787,05

zu überweisen.

Von dem übrig bleibenden Betrage von	M. 16 517 928,25
abzüglich M. 2 560 433,03 Vortrag auf neue Rechnung, erhalten (nach § 36d der Satzungen) der Aufsichtsrat und die Lokal- ausschüsse 7% Gewinnanteil mit	978 494,92

Wir schlagen vor, von den restlichen 6½% Superdividende auf M. 200 000 000,— mit	M. 15 569 433,03
zu verteilen und den Uberschuss von	M. 2 560 433,03

auf neue Rechnung vorzutragen.

Es würde demnach erhalten:

jede Aktie von Nom. M. 800,—	M. 75,—	} = 12½% Dividende.
" " " " " 1200,—	" 110,—	
" " " " " 1600,—	" 200,—	

Wenn die Generalversammlung unsere Anträge genehmigt, so würden sich unsere **bilanzmäßigen Reserven** erhöhen auf:

1. Ordentliche Reserve A	M. 60 388 071,50
2. " " " " " B	" 30 315 316,42
3. Kontokorrent-Reserve	" 7 016 652,24

zusammen M. 110 000 000,—
= 55% des Aktienkapitals von M. 200 000 000,—

Berlin, im Februar 1912.

Der Vorstand der Deutschen Bank

A. von Gwinner E. Heilmann Dr. K. Heffertich Paul M. Herrmann C. Klönne
P. Hankowitz C. Micholowsky G. Schröter.

A. Schaaffhausen'scher Bankverein.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zur diesjährigen

ordentlichen Generalversammlung

auf

Dienstag, den 2. April 1912, vormittags 11 Uhr,

in unser Geschäftslokal in Köln, Unter Sachsenhausen Nr. 4, eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlage der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung, des Geschäftsberichtes der Direktion und des Berichtes des Aufsichtsrates.
2. Genehmigung der Bilanz.
3. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
4. Beschlussfassung über die Verwendung des Reingewinnes.
5. Wahl zum Aufsichtsrat.

Eintrittskarten und Stimmzettel erhalten diejenigen Aktionäre, welche sich entsprechend dem § 31 Absatz 2 des Statuts bei einer der nachverzeichneten Stellen legitimieren:

bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein** in Köln und Berlin, sowie dessen übrigen Niederlagen in Bonn, Charlottenburg, Clerf., Crefeld, Cöpenick, Duisburg, Dülken, Düsseldorf, Emmerich, Godesberg, Grevenbroich, Kempen, Moers, Neuss, Neuwied, Odenkirchen, Potsdam, Rhcydt, Ruhrort, Schmargendorf, Schöneberg, Steglitz, Viersen, Wesel;

bei der **Dresdner Bank** in Dresden und Berlin, sowie deren Niederlassungen in Augsburg, Bremen, Brecklen., Wabburg, Cassel, Chemnitz, Estwaß, Frankfurt a. M., Fürth, Hamburg, Hannover, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Plauen i. V., Wiesbaden, Zwickau i. Sa.;

bei der **Nittelrheinischen Bank** in Coblenz, Duisburg und Metz;

bei der **Ostbank für Handel und Gewerbe** in Posen und Königsberg;

bei der **Rheinischen Bank** in Essen, Duisburg und Mülheim a. d. Ruhr;

bei der **Verfahsbank in Hamburg**;

bei der **Westfälisch-Lippischen Vereinsbank, Aktiengesellschaft**, in Bielefeld, Detmold, Herford, Lemgo, Minden;

sowie bei den Bankhäusern:

Hermann Bartels in Hannover,

Philipp Ellmeyer in Dresden,

E. Heilmann in Breslau.

Köln, im Februar 1912.

Die Direktion.

§ 31 Absatz 2 des Statuts lautet:

„Wer sein Stimmrecht ausüben will, muss spätestens am siebenten Tage vor dem Tage der Generalversammlung seine Aktien oder einen von der Reichsbank oder einem deutschen Notar ausgestellten Depotschein, im letzteren Falle mit Angabe der Nummern der Aktien, bei der Gesellschaft bis nach stattgehabter Generalversammlung hinterlegen oder sich der Direktion gegenüber in einer ihr genügend erscheinenden Weise über den Besitz seiner Aktien und die Fortdauer solchen Besitzes bis nach stattgehabter Generalversammlung legitimieren.“

Bei dem oben genannten Berliner Anwaltsstellen können statt der Aktien die mit Nummern-Verzeichnis versehenen Berliner Depotscheine der Bank des Berliner Kassens-Vereins über die Aktien hinterlegt werden.

Scharmützelsee-Sanatorium

Saarow i. Mark. 1 Stunde von Berlin.

Dr. Hergens.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Einer reichgefüllten Schatzkammer

für alle Kunst- und Literaturfreunde gleicht der kunstgeschichtliche Roman von
Dr. Heinrich v. Schoeler

„RAFAEL VON URBINO“

300 Seiten mit 10 Kunstbeigaben, elegant gebunden Preis 4 Mark 50 Pf.

Ein fesselndes Bild des grossen Urbinateen Rafael Santis, seines genialen Lebenswerkes und der ihn umgebenden Gestaltenfülle des italienischen Renaissancezeitalters.

Verlagsbuchhandlung Schulze & Co. in Leipzig, Querstrasse 2.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Ha'nensee.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen.
Damen, die sich im Herbst unbehagern fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbedinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochratschen. Vortügl. Halt im Rücken. Naturl. Geradschalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illuotr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 300.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 23. Fernsprecher 6A, 15 173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 9, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher I, 8384.



**FREIE
KUNST**

**KUNST-
GEWERBE**

SCHULE REIMANN

**MALEN ZEICHNEN MODELLIEREN
AKT PORTRAIT MODENZEICHNEN
ARCHITEKTUR PLAKAT GRAPHIK
BATIC SCHNITZEN BUCHBINDEN
METALLTREIBEN STICKEREI ETC**



BERLIN W 50 LANDSHUTERSTRASSE 38 · PROSPECTE FREI

10 Jahre „Schule Reimann“

Bericht

Die „Schule Reimann“ wurde am 1. April 1902 gegründet, als erstes Unternehmen Berlins, das den zeitgemäßen Bestrebungen in der freien und angewandten Kunst auch im Unterricht Geltung verschaffte.

Das bereits im Jahre 1898 gegründete Reimann'sche Atelier, aus dem die Schule herausgewachsen ist, hatte sich schon damals in der Kunst- und Industrielwelt einen festbegründeten Ruf erworben.

Daß die Grundsätze der Schule, denen sie von Beginn an bis heute treu geblieben ist, dem Geiste der Zeit entsprachen und ein Bedürfnis zur Gründung vorlag, dafür gibt die steigende Frequenz der Schule das beredteste Zeugnis.

Die Schüleranzahl betrug:

Im Jahre 1902/3	03/4	04/5	05/6	06/7	07/8	08/9	09/10	10/11	11/12
31	33	67	61	82	114	125	107	173	297*)

Ferner nahmen an den Kinder-Modellier-Kursen im Laufe der Jahre etwa 500 Kinder teil.

Außer den fast alljährlich in den Atelierräumen stattfindenden Ausstellungen von Studien und Entwürfen, ist der Schule seit dem Jahre 1906

eine ständige Ausstellung

angegliedert, die in Material ausgeführte kunstgewerbliche Arbeiten der verschiedensten Art enthält und zur allgemeinen Besichtigung offen ist.

Siebenmal wurden Arbeiten aus den Werkstätten und der Schule auf der großen Berliner Kunstausstellung ausgestellt, viele Male auf anderen Ausstellungen.

Für Arbeiten aus den Kinderkursen wurde dem Leiter der Schule auf der Ausstellung „Kindeswohl“ die goldene Medaille verliehen.

Vielfach wurden Lehrkräfte in den verschiedensten Fächern für Schulen in der Provinz und im Auslande ausgebildet, die im Sinne der „Schule Reimann“ weiter wirken.

*) Bei Drucklegung noch nicht abgeschlossen.

Im Auftrage des Berliner und des Schöneberger Magistrats wurden die städtischen Lehrer und Lehrerinnen im Modellieren unterwiesen, zur Förderung des Werkunterrichts in den Volksschulen. Die Kurse haben, wie die Schuldeputation schrieb, „den gehegten Erwartungen voll entsprochen. Die Lehrer haben ihre Kenntnisse im Interesse der Schule erweitert.“

Der Leiter der Schule hat auch die Ehre gehabt, Ihrer Kais. Hoheit der Kronprinzessin von Deutschland Unterweisung in der Batik-Technik zu erteilen, ebenso Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin von Rumänien und Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin zu Wied, die auch an dem Unterricht in der Ziselierwerkstatt teilgenommen hat. Ferner hat der Sohn des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg sich sowohl am Modellierkursus als auch am Unterricht im Metalltreiben längere Zeit beteiligt.

Die Werkstätten

der Schule für Holz, Metall, Elfenbein, Batik und textile Arbeiten werden ständig mit Aufträgen erster Häuser des In- und Auslandes versehen und stehen mit den ersten kunstgewerblichen Firmen und Kunstsalons in ständigem Konex. Es wurden u. a. im Auftrage der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg für die Sammlungen eine Anzahl Modelle hergestellt. Auch für den Deutschen Reichstag wurden wiederholt Arbeiten ausgeführt, ebenso private und offizielle Ehrenpreise und Jubiläumsgaben, u. a. die Modelle für eine Medaille der Stadt Berlin und für den Städtetag.

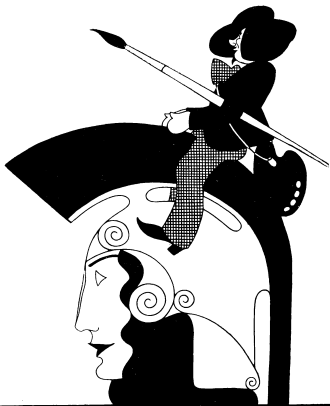
Zweck und Ziel des Instituts

Die Lehranstalt bezweckt, begabten Damen und Herren auf dem Gebiete der freien und angewandten Kunst eine gediegene praktische Ausbildung zu geben.

Frei von jeder Schablone wird stets auf die persönliche Begabung des Schülers eingegangen, sodaß diesem Gelegenheit gegeben wird, sich eine eigene neuzeitliche Formensprache zu gestalten. Das Ziel ist, jedem ausgebildeten Schüler in der Ausübung seiner Kunst einen ausreichenden Erwerb zu ermöglichen. Die Anstalt bereitet aber auch für den Eintritt in die staatlichen Akademien und Kunstgewerbeschulen vor.

Die den Ateliers angegliederten praktischen Werkstätten sollen den Studierenden die Fähigkeit übermitteln, ihre Entwürfe in Material selbst auszuführen. Das „kunstgewerbliche Einzelerzeugnis“ im Gegensatz zur seelenlosen Massenherstellung gewinnt immer mehr Freunde, die sich in ihrem Heim nur mit künstlerisch gefertigten, aus der Zweck- und Materialbestimmung herausgewachsenen handgewerklichen Arbeiten umgeben. Der geringste Gebrauchsgegenstand des täglichen Lebens soll von künstlerischem Geist durchdrungen sein.

Ein ausführliches Programm ist kostenlos durch das Schulsekretariat, Berlin W 30, Landshuter Straße 38, zu beziehen.



SCHULE REIMANN
BERLIN W.30 LANDSHUTER STRASSE 38
FACHKLASSE FÜR
PLAKAT-KUNST
LEITUNG: JULIUS KLINGER

	UNTERRICHTSFÄCHER	LEHRKRÄFTE
1.	Zeichnen, elementares, Naturstudien	Karl Klimsch
2.	Kunstgewerbl. Entwerfen, Musterzeichnen	W. H. Deffke
3.	Projektionslehre, Schattenkonstruktion, Perspektive, Architekturzeichnen	Albert Reimann Dipl. ing. Leo Nachlicht Maler Karl Wagner
4.	Modenzeichnen	W. Hellwig, R. Fuhrmann
5.	Konfektions- und Kostümzeichnen	R. Fuhrmann
6.	Schriftzeichnen	W. H. Deffke
7.	Plakat- und Reklamezeichnen	Julius Klinger
8.	Malen, elementares, Naturstudien	Karl Klimsch
9.	Porträt- und Aktstudien	Karl Klimsch, W. Helwig Emil Torff
10.	Graphik-Buchkunst-Illustration	W. H. Deffke
11.	Modellieren, ornamental und figürlich	Emil Torff, Willy Ipscher
12.	Modellierkurse für Lehrer	Albert Reimann
13.	Modellier-, Mal- u. Zeichenkurse für Kinder	Emil Torff, Karl Klimsch
14.	Metalltreiben, Ziselieren	Ziseleur u. Metallbildhauer Karl Heubler
15.	Metallarbeiten, Montieren	Goldschmied u. Juwelier Alfred Hollenbach
16.	Elfenbeinschnitzen, Drechseln	Bildhauer u. Kunstdrechsler Leo Schneider
17.	Intarsie	Leo Schneider
18.	Holzschnitzen	Albert Reimann Leo Schneider
19.	Batiken	W. H. Deffke, Willy Ipscher Karl Bültmann Leo Schneider
20.	Buchbinden	Kunstabebinder
21.	Lederschnitt	Karl Bültmann
22.	Stickerei und weibliche Handarbeiten	Maria Winterberg
23.	Anatomie	Dr. med. Winkler
24.	Stil-Lehre und Stil-Geschichte	Kunstschriftsteller Fritz Stahl
25.	Farben-Lehre	Maler Max Mackott



Moden- Zeichenkurse der Schule Reimann

Aktzeichnen | Maler
Kostümzeichnen | W. Heltwig
Konfektionszeichnen | Maler
Zeichnen | Rühemann

74

 **Berlin W.30**
Landshuterstr.38
Prospekt frei

Angegliedert an die „Schule Reimann“:
Berlin W 30, Landshuter Straße 38

Höhere Fachschule für Dekorationskunst

Begründet vom „Deutschen Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen“, dem „Deutschen Werkbund“ und dem „Verbande Berliner Spezialgeschäfte“

Direktion:

Albert Reimann

Lehrkörper:

Maler Julius Klinger, künstlerische Leitung
Dekorateur Dani Krémer, technische Leitung
Architekt Dipl. Ing. Leo Nachtlicht — Maler Carl Wagner
Kunstschriftsteller Fritz Stahl — Innenarchitekt Ernst Friedmann
Maler Max Mackott

Kuratorium:

Geheimer Regierungsrat Dr. Muthesius (als Vertreter der Regierung)
Oberbürgermeister Dr. Dominicus
Heinrich Grünfeld, i. Vorsitzender des Verbandes „Berliner Spezialgeschäfte“ — Dr. Leon Zeitlin, General-Sekretär dieses Verbandes
Max Bodlaender, i. Fa. Elsner & Co. — Fritz Gugenheim, Kommerzienrat, i. Fa. Michels & Cie. — Oscar Heimann, i. Fa. R. M. Maassen,
Hugo Lewy, Direktor der A.-G. vorm. H. Gladenbeck — Dr. Leo Paquet,
Geschäftsführer des „Deutschen Werkbundes“ — Professor Peter Behrens — Professor Mohrbutter — Professor Schmuz-Baudiss
Richard F. L. Schulz

Einzige staatlich subventionierte Dekorations-Schule Deutschlands

In kurzer Zeit gründliche praktisch-technische und künstlerische Ausbildung für den aussichtsreichen Beruf des Schaufenster- und Innen-Dekorateurs

Programm und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Berlin W 30

Kunstwerkstätten

ALBERT REIMANN

∴ Berlin W 30, Landshuter Straße 38 ∴

Die Werkstätten, angegliedert an Atelier und Schule Reimann, stellen künstlerisch und handwerklich gediegene Arbeiten her in Holz, Marmor, Bronze, Gold, Silber, Elfenbein, Perlmutter etc.

SPEZIALITÄT:

Original - handgetriebener Schmuck

Anfertigung von Jubiläums- und Festgeschenken, Sport- und Ehrenpreisen etc. nach persönlichen Angaben des Auftraggebers in allen Materialien

Entwürfe, Zeichnungen und Modelle für das gesamte Gebiet des Kunstgewerbes, Restaurieren antiker Kunstarbeiten, Batikarbeiten

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 43. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Bahntiteln und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Gellindustrie, sowie Renten ohne Bärennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Graeger

Kgl. Kriminalist a. D.

Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Lieferenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.

Berlin W., Grunewaldstr. 20 a.

Telephon: Nollendorf 2303.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

Die Zukunft

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

Unitas

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Durchführung kostenlos und ungebündelt durch die Fabrikanten

Ludwig Spitz & Co., Berlin S. 48

Postkassette 19. Tel. Lützow 7843.

Dr. Möller's Dialekt Kuren Hemischwange
Sanatorium nach Schroth Wirke, Nerven-
Lähmungskr.
Post. 48208, 48

Abteilung 1, Fieserbenstr. 3, M. 5.

Sieben erschienen:

Arthur Schopenhauer

als Mensch und Romantiker.

Von Baron Ernest Seillière

Übers. von Fr. v. Oppeln-Bronikowski.

1912. Br. 3 M. Geb. 4½ M.

Dieses Werk d. geist. Franzosen wird in

Deutschl. scharfe Opposit. hervorruft.

Die Philosophie des Imperialismus.

Von E. Seillière.

3 Bde. 2. wohlf. Ausg. à M. 3,50. Geb. à M. 5,—.

I. Apollo oder Dionysos? Krit. Studie über

Fr. Nietzsche. II. D. demokr. Imperialismus:

Roussseau, Froedhon, Marx. III. Die

Romant. Krankh.: Fourier, Bayle-Stendhal.

Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sitten-

gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fo. **H. Baredorf**, Berlin W. 30, Rachaffenburgerstr. 161.

Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberbus.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhof)

Sanatorium Erholungsheim

Hôtel

Wintersport

Nach allen Errungenschaften der Neu-

zeit eingerichtet. Waldreiche, wind-

geschützte, nebelfreie Höhenlage. Zent-

rale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden

Arterienverkalkung

neurasth. Reconval. Zustände. Luftbad,

Übungsapp., alle electr. u. Wasser-

anwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit

Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4,—

täglich. Nütteres Sanatorium Zackental.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Welner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8710
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Einzig in seiner Art!

Wagner's Saar-Riesling-Schaumweine

Hergestellt aus feinsten Qualitätsweinen
der Saar, ohne Zusatz von Cognac &
Liqueur.

Deutschlands vornehmste
Schaumwein-Specialität

Central-Verkaufsstelle:
Berlin W., Luitpoldstrasse 18.

E. Leo Stant.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.